

Ercheint wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:  
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 2 fl.  
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-  
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;  
einzelne Nummern 10 kr.

Auswärts mit Post bezogen:  
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;  
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonniert man bei der  
Expedition:  
E. Angermayer's Buchdruckerei,  
Benturgasse Nr. 107.

# Das Recht.

Inserate  
werden bei der Expedition des  
Blattes angenommen.

Die 3-mal gespaltene Zeile kostet  
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.  
mehrmalig entsprechender Rabatt;  
jedesmalige Stempelgebühr 20 kr.  
Zeitungsbestellungen und Zuschriften  
erbittet man sich frankirt an die  
Redaction; unversiegelte Decla-  
mationen wegen nicht erhaltenen  
Nummern sind portofrei.

Redaction: Biersmergasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirthschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 37.

Samstag 15. September 1877.

VI. Jahrgang.

## Politische Wochenschau.

**Ungarn.** Das politische Schlagwort der verflossenen Woche heißt: „Allirter“. Se. Majestät unser Kaiser und König hat, wie wir an anderer Stelle berichten, auf den Kaiser von Rußland aus Anlaß dessen Namensfestes einen Toast ausgebracht, in dem nach der ersten telegraphischen Meldung aus Kaschau das Wort „Allirter“ vorgekommen sein soll. Dieser Ausdruck würde, von der allein maßgebenden Stelle gesprochen, das enthüllt haben, was bis nun vielseitig angezweifelt wurde, nämlich: daß der „Dreikaiserbund“ nicht nur formell bestehe, sondern daß er durch das persönliche, vollkommen klare und bündige Einvernehmen der drei Kaiser einen bedeutungsvollen materiellen Inhalt hat. Es hätte kein Zweifel mehr plaggreifen können darüber, daß unsere Majestät, in deren Händen in letzter Linie die Leitung unserer auswärtigen Politik liegt, mit dem Vorgehen Rußland's in der orientalischen Frage vollkommen einverstanden ist, und daß für das Ende der orientalischen Krisis zwischen Oesterreich-Ungarn, beziehungsweise dessen Monarchen und dem Monarchen Rußland's feste Abmachungen bestehen, auf Grundlage welcher die „Allianz“ fest und unverrückbar aufgerichtet wurde. Seitdem nun in Ungarn die — allerdings vorhandenen — Sympathien und Antipathien von dem gewissenlosen und fittlich corrupten Theile der Presse, nicht minder von einzelnen Wortführern, die das wahre Interesse des Landes in der Geltung ihrer rücksichtslosen Meinung erblicken, dazu benützt wurden, eine bis zur Leidenschaft gegen Rußland irritirte öffentliche Meinung zu machen, konnte kaum eine Enuntiation tiefer die Gemüther erfassen, als die Verkündigung einer Allianz mit der bestgehaßtesten Macht! Ob es klug und vernünftig sei, das Gefühl der Massen, denen (man mag darüber theoretisiren, wie man will) das Verständniß für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und für das wahre Interesse des Reiches im Hinblick auf die europäische Stellung ganz und gar fehlt, aufzubieten, um die Leitung der Politik nach Außen zu beeinflussen; ob Gefühle überhaupt geeignet sind, als bestimmender Factor in der Politik mitzudienen, — darüber läßt sich streiten. Auch in der Richtung sind Meinungen zulässig, ob das Einvernehmen mit Rußland, oder dessen Befehdung mehr dem Interesse der Gesamtmonarchie und speziell dem Ungarn's entspricht. Darüber aber läßt sich nicht streiten, daß der politische Anstand und die ethische Würde des Königthums, beziehungsweise des jeweiligen Monarchen, auch in einem parlamentarisch regierten Staate es durchaus verbietet, in einer Weise herumzuschlagen, wie es nur ungezogene Zungen und Poltron's zu thun pflegen, und wie es unsere liberale Presse mit geringen Ausnahmen aus Anlaß des angeblich gesprochenen Wortes „Allirter“ gethan hat. Wenn die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Majestät keine genügende Garantie mehr bietet, auf daß nicht der erste beste Preßjude oder irgend eine verkommene journalistische Existenz sich eines Wortes bemächtigt, um es gegen des Monarchen Ansehen zu mißbrauchen, — dann wird man wohl ausrufen müssen: Armer constitutioneller — Kaiser, armer König! Das Wort wurde zwar nicht gesprochen,

— die liberalen Wortfechter verlangen dringend die Bestrafung desjenigen, der die Worte Sr. Majestät gefälscht hat. Sie glauben vergebens damit den Eindruck zu verwischen, den das Rumoren zum Nachtheile des Ansehens der Krone hervorgebracht hat!

Das Abgeordnetenhaus hält heute (Samstag) seine erste Sitzung nach der Vertagung.

Die Verhandlungen der Ausgleichs-Ausschüsse haben auch im Laufe dieser Woche zu keinem nennenswerthen Resultate geführt.

Im kroatischen Landtage wurden zwei wichtige Beschlusanträge einstimmig angenommen: über Abfassung einer an die Krone gerichteten Adresse betreffs Einverleibung der Grenze, sowie über Anforderung an die Regierung, sämtliche Schriftstücke, welche sich auf die Grenzfonds beziehen, vorzulegen.

Die Ernennung des FML. Franz Frhr. v. Philippovich zum commandirenden General in Agram und Administrator der kroatisch-slavonischen Militärgrenze wurde am 8. d. im Amtsblatt publicirt.

FML. Mollinari wurde als commandirender General an dessen Stelle nach Brünn versetzt.

**Oesterreich.** Das Abgeordnetenhaus hat sich in dieser ganzen Woche ausschließlich mit der Generaldebatte über die Steuerreform-Vorlagen beschäftigt, ohne damit zu Ende zu kommen.

Unter den zur Vertheilung gelangten Ausschußberichten ist jener des Straßgesetzausschusses zu erwähnen, worin die Aufhebung der Todesstrafe mit der kurzen Motivirung beantragt wird, daß diese Strafe „verwerflich und rechtlich nicht zu begründen sei.“

Der Ausgleichsausschuß lehnte am 13. d. einen Antrag, vorzugehen in die Specialdebatte über die Bankfrage eine Expertise vorzunehmen, ab und beschloß den ungarischen Motivenbericht übersetzen und allen seinen Mitgliedern zukommen zu lassen.

**Deutschland.** Das Reichskanzleramt erließ vor einigen Tagen eine ziemlich scharfe Note an die Pforte wegen der Begnadigung von drei Personen, welche, im vorigen Sommer wegen Betheiligung an der Ermordung des deutschen und französischen Consuls in Salonichi zu 5jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, sich gegenwärtig schon wieder auf freiem Fuße in Salonichi befinden. Die betreffende Note schließt mit der Erklärung, daß „der Stand der Dinge die deutsche Regierung zwingen dürfte, zu anderen Maßregeln zu greifen.“ — Daß Letztere in diesem Falle sich im Recht befindet, energisch gegen die Pforte aufzutreten, ist unbestritten; allein die gereizte Sprache gegen die Türkei zeigt wieder einmal recht deutlich, daß Bismarck sehr gerne, wenn er nur einen plausiblen Grund hätte, bereit wäre, Rußland noch etwas mehr als seine bisherige „moralische“ Unterstützung in dessen Kampfe gegen die Türkei zu gewähren.

Die Zusammenkunft des Grafen Andrassy mit Bismarck findet, wie officiös gemeldet wird, heute (Samstag) in Gastein statt, natürlich nur aus „Courtoisie-Rücksichten“!

In Elsaß-Lothringen geht die „Reichsregierung“ noch immer mit großer Härte (echt preußisch!) vor. Gegen eine große Anzahl junger Männer, die zur Zeit der Option nach Frankreich auswanderten, um der Militärpflicht zu entgehen, wurde seither gerichtliche Anklage wegen Entziehung von der Militärpflicht erhoben und fast immer auf Zahlung größerer Geldstrafen erkannt, welche „stramm“ vorgemerkt und in Erbschaftsfällen unerbittlich erhoben wurden. Hiedurch wurde das Familienleben oft schwer geschädigt, da häufig den Erben nichts übrig blieb, als das ihnen gemeinschaftlich gehörige Vermögen, wie z. B. Grundstücke, zu veräußern. Namentlich in der letzten Zeit hat dieses Vorgehen der Regierung in den „Reichslanden“ viel böses Blut gemacht, zumal diesbezügliche Amnestie-Gesuche unberücksichtigt blieben.

**Frankreich.** Die Leichenfeierlichkeit für Thiers, welche zu einer oppositionellen Demonstration gegen die Regierung aufgebauscht wurde, ging unter großer Theilnahme der Pariser, jedoch ohne alle Störung vorüber — Dank hauptsächlich den von der Regierung getroffenen Vorsichtsmaßregeln, von deren eventueller Strenge die Radikalen sich Kenntniß zu verschaffen gewußt hatten. Von den am Grabe gehaltenen vier Trauerreden ist jene des vormaligen Präsidenten der aufgelösten Nationalversammlung, Jules Grévy, welcher, wie es allgemein heißt, der Nachfolger Thiers' als Haupt der sämtlichen Oppositionsparteien sei, erwähnenswerth. Derselbe gab einen Umriss der parlamentarischen Laufbahn des Verstorbenen, in welchem er namentlich das Opfer hervorhob, das dieser durch das Aufgeben seiner monarchischen Ueberzeugung gebracht habe, da in den letzten Jahren seines Lebens die Ereignisse ihm die Republik als die in Frankreich allein mögliche Staatsform erscheinen ließen. — Nun, in Anbetracht der vielen „Wandlungen seiner Ueberzeugung“ glauben wir nicht, daß dieses Opfer für den Verstorbenen ein „sehr schweres“ gewesen sein dürfte.

Marschallpräsident Mac Mahon, welcher natürlich gleich seinen Ministern sich von der Leichenfeier fernhielt, — ganz richtig sagt der im Augenblicke des Begräbnisses erschienene officielle „Moniteur“: „Es ist nicht mehr ein ganzes Volk, welches der sterblichen Hülle des früheren Oberhauptes der französischen Nation folgt, sondern die Vertreter einer einzelnen Partei“ — nahm am 9. September seine Rundreise in Frankreich wieder auf. Tags darauf kam er nach Bordeaux, wo er auf die Begrüßungsrede des Maire u. A. Folgendes erwiderte: „Ich schließe mich den Gesinnungen an, die Sie mir im Namen dieser großen, schönen Stadt soeben ausgedrückt haben. Seien Sie versichert, daß der Friede, dessen Sie vor Allem bedürfen, nicht gestört werden wird, und daß, wenn das Land meinem Rufe entsprochen hat, die Verfassung, welcher Sie zugethan sind und deren treuer Hüter ich sein werde, ohne Hemmniß functioniren wird, um die volle Entwicklung des Nationalwohlstandes zu sichern.“ Am 12. d. traf Mac Mahon in Périgueux ein, woselbst er mit jubelndem Zurufe begrüßt wurde.

Gambetta, welcher auf den 11. Sep-

tember vor das Pariser Zuchtpolizeigericht geladen war, unter der doppelten Anklage, durch seine bekannte Rede in Lille den Marschallpräsidenten beleidigt und dessen verantwortliche Minister geschmäht zu haben, gefiel sich darin, zum Termine aus dem Grunde nicht zu erscheinen, weil — sein Vertheidiger erkrankt sei. Das Gericht würdigte natürlich — in Anbetracht der leider nur allzusehr weltbekannten rhetorischen Leistungsfähigkeit des Angeklagten, der ja selbst ein Rechtsgelehrter ist — diesen Vorwand, das criminelle Verfahren bis nach den Wahlen zu verzögern, auf die richtige Weise und verurtheilte Gambaetta in contumaciam zu 3 Monaten Gefängniß und 2000 Francs Geldstrafe. In Consequenz dieses Urtheils hat nun, wenn dasselbe rechtskräftig geworden, laut Gesetz vom 2. Februar 1852 Gambaetta von Rechtswegen auf die Zeit von 5 Jahren das active und passive Wahlrecht verloren. Uebrigens hat derselbe bereits Recurs gegen das Urtheil ergriffen, ebenso wie der Gerant der „République française“, welcher wegen Veröffentlichung der Gambaetta'schen Rede zur nämlichen Strafe verurtheilt wurde.

**Italien.** Der hl. Vater (dessen plötzlichen Tod am nämlichen Tage die „liberalen“ Pariser Blätter meldeten) empfing am 8. d. eine Anzahl französischer Pilger (aus Angers) in Audienz. In seiner Ansprache ermahnte er dieselben zur besonderen Verehrung der hl. Jungfrau, als der Beschützerin der Kirche, und zum Gebete für die nächsten Wahlen, damit Frankreich eine unchristliche Regierung erhalte.

**England** setzt seine Rüstungen in großartigem Maßstabe fort. Soeben erst hat die Admiralität abermals den Bau von 30 Torpedoschiffen angeordnet. — In einer Versammlung zu Liverpool äußerte sich am 7. d. der Minister des Aeußern, Carl Derby, über seine Orientpolitik dahin, der gegenwärtige Zeitpunkt sei nicht günstig für eine Einmischung Dritter zu Gunsten des Friedens; aber die Zeit dürste kommen und nicht sehr weit entfernt sein, wo Englands gute Dienste „annehmbar“ erscheinen würden. Die Regierung würde diesen Zeitpunkt, sobald er eintrete, nicht unbenutzt vorbegehen lassen.

**Serbien.** Am 13. d. begann der Abmarsch des regulären Militärs aus dem Lager von Topischider nach Alexinac, während gleichzeitig von Belgrad aus der ganze Fuhrpark nebst den Munitionscolumnen an die Grenze abging. Da die verschiedenen Corpscommandanten sich schon mehrere Tage zuvor in die ihnen zugewiesenen Grenzbezirke begeben haben, dürfte die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten an der serbisch-türkischen Grenze jetzt umsoweniger lange auf sich warten lassen, als die Türkei nicht nur längst schon in Erfahrung gebracht, wozu Serbien gegebenenfalls abermals entschlossen sei, sondern sich auch darauf vorgeesehen hatte. — Interessant ist, daß Minister Ristic jüngst dem englischen Generalconsul in Belgrad auf dessen wiederholte Vorstellungen wegen der Kriegsvorbereitungen erklärte, Serbien müsse sich aus Opportunitätsgründen für alle Eventualitäten vorbereiten.

Fürst Karl von Rumänien erließ am 8. d. eine Proclamation an seine Unterthanen, welche mit den Worten schließt: „Sollen wir uns immer auf fremde Schultern stützen und niemals auf die fortgeschrittene Kraft, auf unsere Lebensfähigkeit rechnen? Die Zeit ist gekommen, wo Rumänien durch die Entfugung aller Classen der Bevölkerung, durch die Arme seiner Kinder Europa den Beweis erbringt, daß es Lebensfähigkeit besitzt, um seine Mission an den Mündungen der Donau zu erfüllen, um zur Herstellung von Ordnung und Stabilität im Oriente beizutragen an der Seite der russischen Fahne, auf welcher die Emancipation der christlichen Völker im Oriente geschrieben steht. Erheben wir die rumänische Fahne, welche das Zeichen trägt: Unabhägigkeit des rumänischen Staates!“ — In einer Beziehung ist es Rumänien vorher bereits gelungen, sich unabhängig zu

machen: die am 1. d. fällig gewordene Quote der 7procentigen Anleihe vom Jahre 1874 ist nämlich bis zur Stunde noch nicht eingelöst worden. Im gewöhnlichen Leben heißt man eine solche Unabhängigkeit aber „Insolvenz“.

**Griechenland** trägt den Ermahnungen Englands, sich nicht zum Krieg gegen die Türkei verleiten zu lassen, ebenfalls wenig Rechnung. Wenigstens wird aus Athen vom 10. d. gemeldet, daß, nachdem schon seit mehreren Wochen der griechischen Regierung detaillirte Vorschläge des russischen Cabinets, betreffend ein gemeinsames Vorgehen in Angelegenheiten der Sicherstellung des Schicksals der Christen unter türkischer Herrschaft, vorgelegen, an diesem Tage nach wiederholten Ministerberathungen eine Verständigung zwischen Griechenland und Rußland auf Grundlage bestimmter Ansprüche der griechischen Regierung erzielt worden sei.

### Der Bauer und der moderne Staat.

Der Begriff vom Staate, welcher jetzt allgemein im Umlaufe ist, stammt aus der Zeit der Renaissance, aus jener Zeit, da die *societas civilis*, die bürgerliche Gesellschaft, welche dem Mittelalter Das gewesen war, was uns der Staat ist, in Auflösung gerieth. Damals drangen mit der antiken Literatur und dem römischen Recht fremde, heidnische Ideen in die abendländische Christenheit. Auch die Flüchtlinge aus dem von den Türken eroberten Konstantinopel verbreiteten die absolutistischen Anschauungen des Byzantinismus im Westen, und mit den stehenden Heeren drängte sich den Fürsten das Geldbedürfniß auf, welches sie bei der bisherigen Naturalwirtschaft in militaribus nicht kennen gelernt hatten. Es begann ein gewaltiger, radikaler Umschwung, eine politische, sociale und gesellschaftliche Revolution sich zu vollziehen. Der nicht mehr auf natürlicher, nationaler und gesellschaftlicher Grundlage aufbaute, sondern der ideokratische, d. h. der auf abstracten Theorien construirte Staat fing an sich zu entwickeln. Diese Entwicklung hat jetzt ihren Höhepunkt erreicht. Ihr sind nach und nach alle natürlichen Stände zum Opfer gefallen. Der Adel. Er büßte durch die stehenden Heere seinen militärischen, durch die Bureaucratie seinen obrigkeitlichen, durch die Ablösungen endlich den Rest seines schützenden und vor mundschaftlichen Berufes ein. Er wurde in den Großgrundbesitzer verwandelt, d. h. in einen Unternehmer landwirthschaftlichen Großbetriebes. Grund und Boden, die bisher ein staatliches Aequivalent für militärische und obrigkeitliche Leistungen gewesen waren, verwandelten sich in ein Kapital. Die Verbindung des politischen, socialen und wirthschaftlichen Berufes, welche in dem Adel dargestellt war, wurde zerrissen, die beiden ersten ihm genommen, es blieb ihm allein der wirthschaftliche. Wie der Adel diesen letzteren in seiner Isolirtheit erträgt, sehen wir deutlich vor Augen; ziffermäßig würden wir es erkennen, wenn uns eine Tabelle darüber vorläge, wie viele der alten Familien seit 30 Jahren aus ihrem alten Besitze depossedirt worden sind und um wie viel mehr der hypothekarische Lastenstand des Großgrundbesitzes über seine Melioration hinaus sich vermehrt hat.

Nicht minder wie der Adel, ist der Bürgerstand dem Umschwunge der Renaissance zum Opfer gefallen. Er beantwortete 1789 die Frage: „Was ist der dritte Stand?“ mit dem Einen Worte: „Alles!“ Und heute? Er ist heute nichts mehr. Der producirende Bürgerstand — und nur dieser verdient jenen historischen Ehrennamen — ist von einem parasitischen Stande verschlungen, der eigentlich gar kein Stand ist, sondern das Gegentheil eines solchen, da er nichts „Ständisches“, Beständiges an sich hat, vielmehr seiner Natur nach ewig fluctuirt und nie national, sondern international oder kosmopolitisch ist. Es ist der Kapitalistenstand, dessen Prototyp der Jude ist. Sein Charakteristikum ist: Geld ohne Arbeit; Geld auf Unkosten der Arbeitenden. Für ihn arbeiten, mühen, sorgen sich alle Stände.

Das Hauptwerkzeug dieser Kapitalistenklasse ist — der Staat geworden, der moderne Staat mit seiner immensen Geldwirthschaft, deren unerschwingliche Unkosten er durch immer neue Schulden bestreitet, zu deren Verzinsung immer wieder neue Anleihen gemacht werden müssen, so daß die Last der Staatsschulden, welche auf manchen Völkern drückt, bereits den Werth ihres Grund und Bodens übersteigt. Mittelft seiner Steuerschraube, der die Finanz-, die Steuer- und Gerichts-Behörden, der das Heer der Exe cutoren, der die bewaffnete Macht selbst dient, treibt der Staat selbst die Revenuen der Kapitalisten-Klasse vom arbeitenden Volke aller Stände ein. Er ist Großexecutor.

Neben den Staatsschulden sind es die Zinsen der Kommunal-, die Hypothekar-, Wechsel-schulden in einer jährlich steigenden Höhe, welche das gesammte Volk dem Kapitalisten contribuirt, bis zur Erschöpfung contribuiert. Unter dieser erdrückenden Last haben sich der Staat und mit ihm alle Stände von der früheren Naturalwirtschaft zur reinen Geldwirthschaft hinwenden müssen und diese reine Geldwirthschaft ist in neuester Zeit das eigentlich Bezeichnende unserer Epoche geworden.

Die Möglichkeit, sich dieser Geldwirthschaft zuzuwenden — wenn auch unter Einbuße des größten Theils ihres socialen und politischen Werthes, wie ihrer Lebensannehmlichkeit — haben nun alle productiven Stände bewiesen. Nur Einer nicht: der Bauer. Der Bauernstand ist seiner ganzen wirthschaftlichen Natur nach absolut auf die Naturalwirtschaft angewiesen. Wird er zur Geldwirthschaft gedrängt, so verliert er nicht etwa, wie die anderen Stände, Manches oder Vieles von seinen charakteristischen Eigenschaften, nein: er geht unter.

Der politische und sociale Beruf des Bauernstandes ist untrennbar mit seinem wirthschaftlichen verbunden. Der Bauer hat die Aufgabe, die solide, conservative, durch keine hohlen Abstractionen aufgeregte Basis des Volkslebens und der staatlichen Existenz zu bilden. Sein Charakter ist der des Beharrens und dieser Charakter hat zu vielen, ganz besonders aber zu unseren Zeiten, gar manchem Staate schon das Leben gerettet, das durch die Beweglichkeit anderer Stände in Gefahr gekommen war.

Der Bauer ist der Hort und Bewahrer nationaler Sitte und nationalen Denkens. Dies abermals ganz besonders in unserer Zeit, da die Stadtbevölkerung schon durch die massenhafte Lectüre von Zeitungen antinationalen, antireligiösen, verworrenen und verwirrenden Inhaltes mit Riesenschritten einer allgemeinen Verdummung und Entnationalisirung entgegengeht. Der Bauer, stets im Verkehre mit der Natur, fühlt seine unmittelbare Abhängigkeit von Gott ohne Unterlaß. Auf Ihn, nicht auf Menschen, ihre Günst oder Ungünst, ist daher sein Sinn gerichtet. Seine Beschäftigung ist eine gesunde. Schwere, aber nicht übermäßige Arbeit, eine einfache, aber kräftige Nahrung; einfache, geregelte Unterhaltungen; eine gewisse Abgeschlossenheit von fremden Menschen hält ihn an Leib und Seele gesund. Heute noch gilt das, was der alte Römer Cato (*De re rustica*) vom Bauer seiner Zeit sagte: „*ex agricolis et viri fortissimi et milites strenuissimi gignuntur, maximeque pius quaestus stabilissimusque consequitur, minimeque insidiosi minimeque male cogitantes sunt, qui in hoc studio occupati sunt!*“

Dieser Character hat sich allgemein dem Bauernstande erhalten, wo man ihn in den natürlichen Bedingungen seines Wirthschaftslebens nicht durch übermäßige Bedrückung oder durch schlechte Theorien gestört hat. Er ist der specifisch conservative Stand; der Stand, welcher nachhaltig die nothwendigsten Lebensmittel dem Volke beschafft; derjenige, welcher die Stadtbevölkerungen durch seinen Bevölkerungsüberschuß fortwährend ergänzt und mehrt, der den besten, verlässlichsten und ausdauerndsten Vertheidiger des Vaterlandes liefert. Er endlich liefert in den besten Talenten seiner Söhne für die geistig arbeitenden Volksklassen den tüchtigsten, leistungsfähigsten Nachschub. Denn der Bauersohn, dessen gesunder Menschenver-

stand und dessen sittliches Gefühl nicht durch die verwirrenden und verderbenden Einflüsse der Großstädte geschädigt sind, bewahrt sich auch für die höheren Studien das gesundeste Fundament. Sagt doch der berühmteste Nationalökonom, Adam Smith; Der Bauer sei im Ganzen genommen dem städtischen Gewerbsmanne an Verstand weit überlegen, wenn gleich er im Sprechen weniger geübt und gewandt sei.

Um aber dem Staate diese höchst werthvollen, ja unentbehrlichen Eigenschaften des Bauernstandes zu erhalten, muß man diesen wichtigsten aller Stände nach den Gesetzen seiner Natur behandeln. Diese binden ihn an die Scholle. Daher müssen die Erbfolgegesetze nicht nach abstrakten und fremden Theorien ihm aufgedrungen werden. Theilbarkeit und Verschuldbarkeit der Lasten in Folge eines fremdartigen Erbrechtes macht den Bauernstand unstet und zerstört ihn. Man kann einen Bauernhof nicht unter die Erben vertheilen, wie etwa eine baare Geldsumme. Man kann ihn auch nicht zu Gunsten der Miterben verschulden, da hierdurch das Lebenselement des Bauers, die Naturalwirthschaft, gewaltsam zerstört wird und mit ihr auch der Bauer selbst. Ehedem konnte der Bauer den größten Theil seiner Steuern in Naturalien berichtigen und die Vorfahren waren weise, wenn diese Abgaben in einem aliquoten Theile der Ernte festgesetzt waren. Ist das nun nicht mehr möglich, so soll man sich im Interesse der Erhaltung der Staatsexistenz vor einer Steuerüberbürdung des Bauers an Baarabgaben hüten. Um aber eine Baarleistung an Steuern möglich zu machen, muß eine weise Nationalwirthschaft jedes andere Attentat, die Naturalwirthschaft des Bauers in Geldwirthschaft umzuwandeln, mit allen Kräften fern halten. Also kein Zwang zu Verschuldung oder Veräußerung beim Erbgang. Keine rechtliche Möglichkeit zu consumtiver Verschuldung. Wer zuerst dem Bauernstande das Wechselrecht verliehen hat, der war entweder ein gewissenloser oder eitr dem Tollhause entsprungener Staatsmann. Von ihm nur hat dann der blödsinnige Liberalismus diesen Aberwitz in alle Länder verschleppt.

So hat man allenthalben den Bauernstand durch Zersplitterung verarmt, durch die leichte Möglichkeit hypothekarischer Verschuldung unter Verpfändung gebracht und dem Juden eine Art Obergewalt über ihn verliehen, unfähig härter, wie das frühere des Abels und zerstörend wirkend durch ein rücksichtsloses und kostspieliges Executivverfahren. Die Freiheit, die man den Bauern zu bringen vorgab, hat sich als Vogelfreiheit entpuppt. Jetzt stehen die Dinge so, daß man entweder den früher selbständigen, stabiles Eigentum besitzenden Bauer, wie in England, Italien und zum Theil in Frankreich, durch Verschuldung und Expropriation in einen Tagelöhner umwandelt, mit dem ganzen social-demokratischen Hass gegen seinen Herrn und gegen den Staat, dessen Maßregeln ihn soweit gebracht haben, oder daß man, wie einst zur Ablösung der grundherrlichen Lasten, so nun zur Reduktion und Regelung der Zudenlasten schreiten muß.

Will man einen ersten Schritt zur Rettung des Bauernstandes thun und damit zur Rettung der conservativen Grundlage des Staates, so muß vor Allem die Erbfolge wieder nach der Natur des bäuerlichen Standes legislatorisch geordnet werden, so daß eine Nachlasstheilung nur stattfinden kann in dem mobilen Vermögen des Erblassers, soweit solcher nicht zu dem — als eiserne zu erklärenden — Hofinventare gehört. Ueber eine solche Gesetzgebung kann nur der Bauernstand selbst sich verständlich entscheiden. Wie die übrigen producirenden Stände, muß auch der Bauernstand zu einem autonomen, wohlgegliederten Stande organisiert werden. Die Miserabilität der modernen Gesetzesfabrikation stammt ja hauptsächlich daher, daß in den Parlamenten Leute über Dinge entscheiden, von denen sie nichts verstehen und, da sie ihnen fremd sind, auch nichts verstehen können. Meistens sind es sogenannte Juristen, die da das große Wort führen, theils im Interesse einer oberflächlichen

und deshalb um so gefährlicheren Kenntniß des römischen Rechtes, theils im Interesse des Capitalismus, als dessen wohlhonorirte Satelliten. Diesem Umstande fallen alle arbeitenden Stände, namentlich aber der Bauernstand zum Opfer. Geholfen kann da nur werden, wenn jeder Stand sein eigenes Rechtsbewußtsein zum gesetzgeberischen Ausdrucke bringen kann, unter der ausgleichenden Obhut der gegen alle unparteiischen Krone.

Das Wechselrecht muß in die Schranken zurückgebracht werden, wohin es gehört. Es muß ein Privilegium des Großhandels sein, wozu es seiner Natur und seiner Geschichte nach einzig und allein geschaffen wurde.

Consumtiv-Anleihe darf der Bauer nur im nachgewiesenen Nothfalle machen; ebenso hat über Productiv-Anleihe zur Verbesserung des Hofes die autonome Genossenschaft der Standesgenossen zu entscheiden.

Das gesammte Creditwesen des Bauernstandes muß in die Hand des Standes selbst gelegt werden, der, um die unerlässliche Controle über die Angemessenheit und Sicherheit der Anleihe sachgemäß entscheiden zu können, in territoriale Gruppen getheilt werden muß, denen die erforderliche Uebersicht möglich ist. Der erste Fond dieser Creditwesen ist vom Staate beizustellen, der zur Sicherstellung seiner Beteiligungen natürlich eine entsprechend gewichtige Stimme mitzureden haben wird.

Ist noch die Kraft in unserem Volke zur Herstellung dieser und anderer Organisationen? Es muß sich bald zeigen, sonst ist es zu spät.

### Die Charitas und die sociale Frage.

Ausschließlich nur in Oesterreich-Ungarn und in Deutschland wird die große sociale Frage in ihrem ganzen Umfange, in ihrer ganzen Tiefe von Denen aufgefaßt und behandelt, welche dieselbe aus christlichen Principien heraus gelöst wissen wollen. In allen anderen Ländern haben die materialistischen Socialisten, die sog. Socialdemokraten, allein das Monopol, jene Weltfrage in ihrer ganzen Bedeutung aufzufassen, und sie arbeiten daher auch emsig daran, sie in ihrer antichristlichen, revolutionären Größe zu lösen.

Außerhalb der oben genannten beiden Reiche, von denen das unsere — vertreten durch diese Blätter einerseits und durch das Wiener „Vaterland“ andererseits — nicht am wenigsten für die Reconstitution einer christlichen Socialordnung kämpft, beschränken sich die Katholiken leider fast nur auf Versuche, die schrecklichen Wunden, welche der Liberalismus in den socialen Körper im Allgemeinen und in das Leben des Einzelnen reißt, mittelst der christlichen Liebe zu mildern. An ein ernstes Eingreifen auf gesetzlichem Wege denke dort Niemand. Weder in Frankreich, wo doch Mac Mahon die Gewalt in conservativem Interesse zu behaupten trachtet, noch in Belgien, wo eine katholisch conservative Partei am Ruder ist, tritt man auf dem Wege der Gesetzgebung der Ausbeutung des Volkes durch den wirtschaftlichen Liberalismus entgegen. Ebenjowenig ventillirt man dort in den öffentlichen Blättern mit eingehendem Ernste die sociale Reform. Man begnügt sich damit, durch die „Patronage“ wohlthätig auf einzelne Individuen des Arbeiterstandes zu wirken, ihnen materiell und geistig zu Hilfe zu kommen, statt dem ganzen Staate durch Anerkennung seiner Rechte zu helfen. Genau betrachtet, dienen diese charitativen Bestrebungen nur dazu, den Liberalismus länger lebensfähig zu erhalten; sie helfen wohl dem ausgebeuteten Einzelnen, aber sie schaden dem ausgebeuteten Stande. Ja, man darf sagen, die christliche Wohlthätigkeit unterstützt eigentlich den liberalen Mammonismus. Wenn z. B. wohlthätige Damen eine Krippe gründen, in welche die Frauen der Arbeiterklasse ihre kleinen Kinder unterbringen, so begünstigen sie dadurch die verwerfliche Frauenarbeit. Vereine zur Unterstützung von Wöchnerinnen der arbeitenden Klasse, Freischulen für Arbeiterkinder, Volksküchen, Vereine zur Bekleidung von Arbeiterkindern, Unterstützungskassen für kranke Arbeiter und Arbeiterinnen, endlich Begräbnis-

vereine für (nicht von) Arbeiter — Alles dies nimmt den Arbeitgebern Theile der ihnen obliegenden Pflichten ab, erlaubt ihnen, den Arbeitslohn zu erniedrigen und einen Theil desselben der Charitas zuzuschreiben.

Es ist das ein Mißbrauch der Wohlthätigkeit. Die Arbeit soll den Arbeiter ernähren, sie soll ihn als Menschen, Christen, Familienvater, als Jemanden ernähren, der den gewöhnlichen Wechselfällen des menschlichen Lebens unterworfen ist, also für diese Vorsorge tragen muß. Der Arbeitslohn muß neben der menschenwürdigen Lebenserhaltung auch die Ersparung eines Noth- und Ehrenpennigs ermöglichen, wodurch die Krankenpflege, die Kinderpflege, die Beerdigung, die Aussteuer armer Bräute u. s. w. als Wohlthaten für einen ganzen Stand unthätig gemacht werden.

„Arme werdet Ihr immer unter Euch haben“, sagt Christus der Herr, und in der That, auch unter gesunden und gerechten Socialverhältnissen wird es niemals an Einzelnen fehlen, die durch Unglück oder Schuld in die Klasse solcher herabsinken, welche sich durch eigene Leistung nicht erhalten können. Diese sind auf die Charitas angewiesen und der Christ hat die Verpflichtung, Gott und seinem Nebenmenschen gegenüber, ihnen liebend Hilfe zu erweisen. Höchst verwerflich ist es, Männer, die ihre volle Arbeit leisten, auf die Wohlthätigkeit anzuweisen, weil diejenigen, welche die Pflicht haben, sie voll zu entlohnen, dies aus Habgucht verweigern und sich dadurch allen jenen schweren Strafen aussetzen, die Gott denen droht, welche dem Arbeiter ungerecht den verdienten Lohn vorenthalten. Wahrheit empörend sind die Reden, die man mitunter von angeblich christlichen Arbeitgebern hört, und das Mitleid, welches sie über die traurige Lage ihrer Arbeiter aussprechen. Mitleidverregend, beklagenswerth ist vielmehr die Lage dieser Arbeitgeber selbst, die ihre nächste Pflicht verabsäumen, nämlich das zu zahlen, was sie ihren Arbeitern schuldig sind: die Mittel zum menschenwürdigen Leben. Bemitleidenswerth sind diese Arbeitgeber, entweder wegen des schrecklichen Zustandes ihres Gewissens und der Zukunft ihrer Seelen, wenn sie den schuldigen Lohn nicht zahlen wollen, oder bemitleidenswerth sind sie wegen der Unzulänglichkeit ihrer Geldmittel, wenn sie den schuldigen Lohn nicht zahlen können, weil die Concurrenz des Aus- oder des Inlandes sie so weit herunterbringt. Sie sind im letzteren Falle ebenso beklagenswerth, wie der Creditdar, der nicht einmal seine Arbeiter auslohnen kann, oder im ersteren Falle so strafbar und ehrlos wie der betrügerische Creditdar, der seine Arbeiter nicht zahlen will, und das Geld, was ihnen gebührt, für sich behält. Es ist erstaunlich, daß den heuchlerischen Reden solcher Arbeitgeber-Patrone noch Niemand ihren Standpunkt klar gemacht und sie als das, was sie in Wahrheit sind, als unglückliche oder als betrügerische Banquerotteurs bezeichnet hat.

Solchen Zuständen läßt sich nur durch bessere Gesetze abhelfen; durch Gesetze, welche den Fabrikanten vor jeder wilden und niederdrückenden Concurrenz des In- oder des Auslandes schützen, aber zugleich ihm auch die Pflicht auferlegen, diesen Schutz, den der Staat ihm gewährt, nicht zu seinem egoistischen Nutzen auszubenten, sondern nicht minder den Arbeiter daran theilnehmen zu lassen. Wenn das ganze Volk die Vertheuerung der Producte sich gefallen läßt, die aus dem Schutzzolle hervorgeht, so geschieht dies mit nichten, um einige reiche Fabrikanten noch reicher zu machen, wie sie ohnehin schon sind, oder dem Capitalismus, dem sie dienstbar geworden, höhere Zinsen zahlen zu können. Das Volk darf die Lasten eines Schutzzolles nur in der Absicht übernehmen, um die nationale Arbeit in allen ihren Factoren zu schützen. Im Arbeiter jeder Kategorie, mag er als Fabrikant mit Kapital und Intelligenz arbeiten oder als Beamter der Fabrik nur mit Intelligenz oder als Handarbeiter mit Intelligenz und Handarbeit, ja endlich in der untersten Kategorie nur mit der Handarbeit.

So lange solche Einrichtungen nicht staatlich hergestell werden können, ist das Gewissen des Arbeitgebers salbirt, wenn er allen Ernste dafür strebt und kämpft. So lange genügt zu seiner Seelen- und Ehrenrettung sein politisch-socials Bestreben auf der einen, sein charitatives Wirken auf der anderen Seite. Strebt er aber nicht in dieser Richtung mit allen seinen Kräften, so ist er verurtheilt und alle Patronage, alle Charitas erscheint als Heuchelei, die ihn weder vor dem Urtheile einsichtiger Menschen, noch vor dem Urtheile Gottes schützen wird.

Was sollen wir sagen zu einer Schilderung der Zustände der belgischen Kohlenarbeiterinnen? Sollte man glauben, daß in einem christlichen Lande, in einem Lande, wo ein „katholisches“ Ministerium, eine „katholische Partei“ im Machtbesitze ist, stillschweigend dergleichen vorgehen kann!

Hier muß es sich zeigen, daß die katholische Religion die absolute Wahrheit ist, welche keine Lüge verträgt; daß wir Katholiken keine Partei, keine Clique mit engherzigen, lichtscheuen, verwerflichen Interessen sind, sondern daß wir im Angesichte Gottes und der Menschen nur das gut nennen, was gut ist, und schlecht, was schlecht ist, mag es sich finden bei Heiden, Juden oder Glaubensgenossen.

Ein Berliner Blatt, zu dessen Gewohnheiten es sonst nicht gehört, die Dinge bei dem rechten Namen zu nennen, schreibt über die Frauen- und Kinderarbeit in den belgischen Kohlenwerken Folgendes:

„Im Jahre 1870 waren im Durchschnitt jährlich bei der Ausbeutung der Kohlen in drei dortigen Distrikten 13,934 Weiber und Mädchen, worunter 9122 im Innern der Bergwerke, und der Rest oberhalb derselben beschäftigt. Im Hennegau allein wurden im Jahre 1873 5383 Mädchen, darunter Kinder von 8 bis 10 Jahren, in den Kohlenwerken verwendet. Diese Zustände verhindern nicht nur die moralische und physische Entwicklung der unglücklichen Kinder, sondern wirken auch auf die Lebensweise der Eltern höchst nachtheilig ein, welche ihre Kinder beinahe als Lastthiere betrachten, die ihnen mittelst ihrer schonungslos in Anspruch genommenen schweren Arbeit ihre Einkünfte erhöhen müssen und in den Gruben verkümmern, während die Eltern selbst häufig in den in der Nähe der Gruben befindlichen Kneipen ihre Zeit zubringen. Mittlerweile treiben sich die jungen Mädchen inner- und außerhalb der Gruben ohne die geringste Uebersicht umher, und sie fallen in dieser Weise den größten Lastern anheim, zumal sie völlig ohne Unterricht geblieben sind, und ihr religiöser wie sittlicher Sinn ganz vernachlässigt ist. — Das elfjährige Mädchen, heißt es unter anderem in einem ärztlichen Bericht, wird in die Grube geschickt, in welcher es, Sonntag ausgenommen, mithin während des überwiegenden größten Theiles des Jahres, das Tageslicht fast gar nicht erblickt, denn es verläßt den häuslichen Heerd um 3 Uhr Morgens, um erst um 6 oder 8 Uhr Abends dahin zurückzukehren. Die physische Kraft kann sich natürlicher Weise bei zehn- bis vierzehnstündiger schwerer Arbeit um so weniger entwickeln, als diese meistens in einem geschlossenen Raum, unter einer, den Athem beschwerenden, unreinen Luft verrichtet werden muß.“

Der Einfluß der Grubenarbeit auf die Leibesbeschaffenheit zeigt sich auch in der bedauerndwerthesten Weise, denn im Allgemeinen sind die „Grubenmädchen“ (filles des fosses), wie man sie zu nennen pflegt, bleich, abgehärtet und von niedrigem Wuchse. Sie werden meistens Mütter, bevor sie wegen ihrer Jugend ihrer mütterlichen Pflichten bewußt sein können. Die Zahl der todtgeborenen Kinder ist auch weit größer als in anderen Gegenden. „Ich habe“, klagte eine 48—50jährige Frau, „zwölf Kinder auf dem Friedhofe. Jetzt sind mir noch deren drei übrig geblieben, und wer weiß, ob ich sie zu erhalten im Stande sein werde.“

Falls vorstehende Nachrichten auf Wahrheit beruhen — und wir haben Grund, daran nicht zu zweifeln, — so ist die Frage erlaubt: was sagt der belgische Clerus zu solchen furchtbaren

Zuständen? Der begnügt sich mit seinen „Patronagen“, und sieht nicht ein, daß nur durch Befehl hier Abhilfe zu schaffen ist.

#### Original-Correspondenzen des „Recht.“

**Mariathal, bei Preßburg, im September.** (Das 500jährige Jubiläum der Erbauung der Wallfahrtskirche.) Die Geschichte dieses lieblichen und gnadenvollen Wallfahrtsortes sagt uns, daß die Wunderkraft des Wassers der heutigen Gnadenquelle einen der im Walde lebenden Eremiten des heiligen Paulus (Pauliner) bewog, der Ursache nachzuforschen, und wahrscheinlich auch durch eine höhere Inspiration geleitet, war es ihm gelungen, auf dem Grunde der Quelle im Schlamme die Statuette der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde zu entdecken. Viele wunderbare Heilungen bestätigten den Zusammenhang zwischen dieser Entdeckung und des Wassers Wunderkraft. Dieselbe Geschichte sagt uns auch, daß Gerard, der Märtyrer und erste Bischof von Eszénád, die Eremiten des hl. Paulus in Ungarn einführte, oder vielmehr mit seinem Beispiele, — da er sich in die Einsamkeit zum beschaulichen Leben eines Eremiten zurückzog, — mehrere fromme Männer zur Nachfolge gewann. Auch in Mariathal, das ist im Walde, wo das heutige Mariathal liegt, lebten einige Eremiten schon in der ersten christlichen Zeit Ungarns. Einer derselben schnitzte aus Holz die erwähnte Statuette, und, als für kurze Zeit unter den dem Christenthume abholden ersten Königen das Heidenthum wieder zu sprießen begann, sogar Verfolgungen der Kettenchristi, sowie Verwüstungen der Werke christlicher Hände eintraten, versteckte er dieselbe. 100 Jahre waren darüber vergangen, als nach dem gänzlichen Erlöschen des Heidenthums sich wieder Eremiten im Walde von Mariathal ansiedelten und einer derselben — wie oben erwähnt — nach der Ursache der Wunderkraft der Wasserquelle forschend, die Statuette entdeckte.

Seit dieser Zeit war das Gnadenbild Gegenstand der allgemeinen Verehrung und war zu diesem Zwecke in einer kleinen Kapelle untergebracht. — Ludwig der Große, König von Ungarn, besuchte diesen Gnadenort und erkannte, daß die Kapelle zu klein und der Würde der Mutter Gottes nicht entsprechend sei. Er gelobte daher den Bau einer Kirche und eines Klosters für die bis dahin zerstreut wohnenden Eremiten, Nachfolger des heiligen Paulus, von dem sie auch den Namen Pauliner führen. Im Jahre 1377, zu Pfingsten, legte König Ludwig eigenhändig den Grundstein zu dem gelobten Baue und nach Beendigung desselben erschien er wieder in Marienthal, um, begleitet von den Großen des Reiches, die Gnadenstatue aus der kleinen Kapelle in die stylgerecht und glanzvoll aufgebaute Kirche zu übertragen. — Seit der Grundsteinlegung im Jahre 1377 bis heute sind 500 Jahre verfloßen, und die Bedeutung des in diesem Jahre am 8. September gefeierten Jubiläums war, jenen historischen Moment den lebenden Generationen in's Gedächtniß zu rufen, wo der mächtigste König dieses Landes in frommer Verehrung der Patronin Ungarns das Standbild derselben in die von ihm erbaute Kirche trug und angeführt der Großen des Reiches und des Volkes der Erste seine Huldbildung darbrachte.

Mit dieser Feier jedoch wurde auch eine zweite verbunden. Der Zahn der Zeit nagte an dem schönen Bau; die Restaurierung des mit der Zeit auch verunstalteten Styles wurde nothwendig, sollte nicht ein Denkmal frommen Sinnes und künstlerischen Strebens verloren gehn. Der hochwürdige Herr Pfarrer Josef Talcsik machte sich diese Restaurierung zum förmlichen Lebenszweck. Seit Jahren oblag er mit unermüdblichem Eifer der Sammlung frommer Spenden, bis er endlich an den Anfang des Restaurierungswerkes denken und herantreten konnte. Vorläufig wurde demselben das Sanctuarium der Kirche unter der Leitung des Architekten Lippert unterzogen, der den Auftrag hierzu von Sr. Eminenz dem Fürsten Primas erhielt, dessen bekannter Munificenz das Gelingen des Erstlingswerkes nicht zum geringen Theile zu danken ist. Die Restaurierung des im schönsten Ebenmaße gothisch gebauten Sanctuariums erfolgte im byzantinischen Style unter der unmit-

telbaren Leitung des verdienstvollen Preßburger Baumeisters Ignaz Feigler. Die Wandmalerei besorgte J. J. J. Feigler. Die Fenstermalerei Geysling in Wien, Beide nur allzujehr bekannte Künstler in ihrem Fache. Die Steinmetzarbeiten besorgte Kumpelmayr, die Schlofferarbeiten hingegen Márton, — Beide verdienstvolle Industrielle Preßburg's. — Doch konnte eine stylgerechte Restaurierung mit den gesammelten Fonds allein nicht unternommen werden, — sie wurde nur möglich, weil sich auch mehrere Wohlthäter fanden, die einen großen Theil der Kosten trugen. Sr. Eminenz der Fürst Primas Simon spendete den Altartisch aus massivem rothen Marmor, ferner das Fenster an der Evangeliumseite mit dem Bilde des hl. Ladislaus, Königs von Ungarn. Der hochw. Abt und Domherr Pantocsek in Preßburg spendete zwei Fenster an der Epistel- und zwar mit dem Bilde der Immaculata und des hl. Josef; — ferner der hochw. Bischof Szabó in Gran das Fenster zwischen den beiden ersteren, gewidmet dem heiligsten Herzen, mit dem Bilde der Erscheinung des göttl. Heilandes vor der hl. Margaretha Alacoque; der hochw. Ehrendomherr Johann Somolay und Vicerektor in Gran, als einstmaliger Kaplan zu Marienthal, ein Fenster mit dem Bilde des hl. Stefan, Königs von Ungarn. Das Fenster über dem Altare mit dem Bilde der hl. Helena und Barbara wurde aus dem allgemeinen Baufonds angeschafft, zu dem der hochw. Domherr Juriga in Gran 1000 fl. s. W. beisteuerte. Das sog. Altarblatt ist aus dem Atelier des Bildhauers Leimer in Wien. Die Malerei an demselben ebenfalls von J. J. J. Feigler, die Vergoldung aber von Sund in Wien. In die Mitte des Altarblattes ist die Gnadenstatuette mit dem Glaskasten und dem silbernen Strahlenkranze eingefügt.

Die Consecration des Altars und des Sanctuariums vollzog der hochw. Bischof Boltizsár, Generalvicar in Tirnau, unter zahlreicher Assistenz, so wie er auch die slavische Festpredigt in der Kirche hielt und das Hochamt celebrirte. Nach allgemeiner Schätzung waren an dem Jubiläumstage zum mindesten 20.000 Wallfahrer in dem kleinen Mariathal anwesend, die nach dem Ausspruche des hochw. celebrirenden Bischofs, indem sie trotz Ungemach des Wetters freudigen Herzens Gott lobten, das beste Zeugniß für das Gelingen des Werkes zu Ehren der Mutter seines Gesandten ablegten. Ungarn, Deutsche und Slaven verkehrten friedlich neben- und miteinander, — ein Jeder hörte das Wort Gottes in seiner Sprache. Der hochw. Domherr und Abt Dr. Poretsky verkündete es in deutscher, der hochw. Domherr und Abt Rimely in ungarischer und der hochw. Herr Sotta aus Tirnau in slavischer Sprache unter'm freien Himmel den im Glauben geeinten Angehörigen verschiedener Nationalitäten.

Unter den Spenden sind noch besonders erwähnenswerth die reichen Paramente von der Patronin der Kirche, Gräfin Theresie Schafsgotsche, dann ein Kelch von mehreren Priestern und eine reich ausgestattete Monstranz. Wenn der Spruch „Omnia ad majorem dei gloriam“ dem Herzen eines jeden Christen theuer ist, und er dessen Erfüllung gerne anstrebt, so ist ihm doch die Ehre der Mutter Gottes, der Königin des Himmels, auch ein Gegenstand seiner warmen Sorgfalt. In Mariathal ist man dieser Ehre gerecht geworden, so weit vorläufig die Kräfte reichten. — Noch ist ein großes Stück Arbeit zu verrichten. Das Pfarrhaus wurde umgestaltet, beziehungsweise theilweise neugebaut, um die Abtragung des alten Gebäudes und in Folge dessen die Freistellung der Kirche zu ermöglichen, welche nothwendig der Restauration und planmäßigen Vergrößerung des Kirchenschiffes vorangehen mußte. — Gott und fromme Menschen mögen weiter helfen, damit das Werk zur Ehre Gottes, der seligsten Jungfrau und im Interesse der Kunstbestrebungen Ungarn's vollendet werde.

C. B. Rom, 5. September 1877. Minister Mancini hat, wie ich Ihnen schon andeutete, ein Projekt entworfen, durch welches die Verheißung des Artikels 18 des Garantie-Geetzes von Seite der Regierung Victor Emanuels erfüllt werden soll. Das neue Gesetz würde dem Entwurfe zufolge 9 Artikeln haben. Die hauptsächlichsten Bestim-

mungen sind die freie Wahl der Pfarrer durch die Gemeindeglieder und die der Bischöfe durch die Diözesanen. Schon viel Unsinn ist in Italien zum Gesetz geworden und die ruhigen Staatsbürger haben sich die Gesetze gefallen lassen. Das Gesetz Mancini's aber setzt dem Ganzen die Krone auf. Die bisherigen Gesetze, welche mit Bezug auf die Kirche gegeben wurden, waren materieller Natur, und deshalb begnügte sich der hl. Stuhl, zu protestiren und für gewisse Fälle die Excommunication auszusprechen. Das neue Projekt verläßt aber die Bahn der materiellen Interessen und geht auf einen Angriff der spirituellen Macht des Papstes über. Wie man hört, beschäftigt man sich im Vatikan in eingehender Weise mit diesem unerhörten Uebergriffe der italienischen Regierung. Sollte diese Letztere in der That gesonnen sein, das Projekt zum Gesetz zu machen, so mag sie die Folgen ihres Wahnsinnes verantworten. Denn, wenn Bischöfe und Pfarrer nach Gefallen von Laien gewählt werden, warum sollten denn nicht auch die Minister, Präfecten, Richter u. s. w. vom Volke gewählt werden? Von den Maßnahmen des hl. Stuhles in diesem Falle verlautet noch nichts; jedoch werden sie sehr ernster und folgenreicher Natur sein. — In den Zeitungen ist in der letzten Zeit Vieles über die Entlassung des Leibarztes des Papstes, Dr. Pelagallo, geschwärzt worden; deren Schwärzung ändert jedoch nichts an der Sache. Er wurde seiner Funktionen enthoben, weil er das „Schwätzen“ über den Gesundheitszustand des hl. Vaters nicht lassen konnte. Die Liberalen, wie natürlich, legten jedem Worte Pelagallo's tüchtig zu, und so entstanden Gerüchte, die fern der Wahrheit waren. — Bemerkenswerth ist, daß in Rom ein republikanischer Verein mit Wissen des Staatsministers des Königs Victor Emanuel existirt und daß derselbe äußerst mangelhaft überwacht wird, weil derselben auch ein Minister (!) frequentirt. Noch bemerkenswerther aber ist, daß ein gleicher Verein auch in Florenz haust, dem jedoch die Staatsregierung nicht antommen kann, obschon sie auf ihn fahndet, und das Merkwürdigste bei der Sache ist, daß der Florentiner republikanische Verein Sitzungen hält, in denen er sich über das Suchen und Nichtfinden der Behörde lustig macht. Ja, 60 Mitglieder sollen die Statuten desselben unterschrieben und dieselben so der Behörde übersendet haben!

### Vom Kriege.

Die Ereignisse in Bulgarien lenken jetzt die allgemeine, ungetheilte Aufmerksamkeit auf sich, und mit Recht. Denn wenn auch von den gegenwärtigen Operationen der feindlichen Streitkräfte gegeneinander selbst in dem für irgend eine derselben unglücklichsten Falle eine Entscheidung mit Bezug auf Beendigung dieses überaus mörderisch geführten Krieges nicht zu erwarten ist: so viel ist andererseits unter allen Umständen sicher, daß die beiderseits in diesem Augenblicke unternommene Offensive — russischerseits im Westen, türkischerseits von Osten aus — die Situation auf dem bulgarischen Kriegsschauplatz binnen kürzester Frist wesentlich verändern wird.

Hauptsächlich gilt dies aber bezüglich des vereinigten Angriffes der russisch-rumänischen Armee gegen die besetzte Stellung Osman Pascha's bei Plebna, welcher am 7. d. eröffnet wurde.

Derselbe wurde den Russen nach der Einnahme Lovacs, dessen Wiedereroberung durch ein von Osman Pascha abgeandertes Corps von 20,000 Mann zufolge eines geschickten Umgehungsmanövers der Russen am 4. September bereitete wurde, bedeutend erleichtert, und so dürfte es sich möglicherweise ereignen, daß dem mehrmaligen Sieger Osman Pascha, trotz seiner großartigen Befestigungsarbeiten und der heldenmüthigsten Verteidigung derselben, Seitens des numerisch und mit Geschützen weit überlegenen Angreifers schließlich ein Schicksal à la Sedan oder Metz bereitet werde, wenn es ihm nicht gelingt, letzteren total auf's Haupt zu schlagen, oder — sich glücklich auf der Straße nach Widdin oder Sophia zurückzuziehen. Bei dem Nichtvorhandensein eines hinreichend starken Reserve-

corps und andererseits bei der Unmöglichkeit, eine Armee von 60—70,000 Mann in Plebna auf längere Zeit noch zu verproviantiren, sind die Chancen für Osman Pascha daselbst zur Zeit keine guten, da die Stärke der russisch-rumänischen Angriffsmasse nicht weniger als 5 complete Armeecorps mit der nöthigen Cavallerie und über 300 Geschützen, zum Theile stärksten Caliber's, betragen soll.

Die bisher vorliegenden Nachrichten über diese Kämpfe bei Plebna, welche wir ausschließlich den russischen offiziellen Meldungen entnehmen, da der telegraphische Verkehr Osman Pascha's bereits nach Westen sowohl als mit Constantinopel unterbrochen ist, theilen uns mit, daß der russische Angriff am 7. d., Morgens 6 Uhr, mit einem allgemeinen Geschützfeuer aus Belagerungsbatterien eröffnet wurde und seitdem ununterbrochen fort dauert. Das letzte russische Bulletin ist aus dem Hauptquartier Boradim, wo sich auch der Czär befindet, vom 11. d. datirt und lautet u. A.: „Vorgestern Früh machten die Türken einen kräftigen Ausfall gegen unseren linken Flügel, sie wurden jedoch mit großem Verluste zurückgeschlagen. Gestern spät Abends besetzte unser linker Flügel unter General Skobelew noch eine Anhöhe, von welcher es möglich ist, das feindliche Lager und die Stadt zu beschließen. Der Feind leistete nur schwachen Widerstand. Auf der Straße nach Sophia schlug unsere Cavallerie die gegen dieselbe aus Plebna herausgekommenen berittenen Tscherkessen zurück. Unsere Verluste sind gering.“

Während so die Russen gegenwärtig alle ihre Kräfte einsetzen, um für alle Fälle den lästigen Feind im Rücken loszuwerden, — neuerdings verlautet sogar, daß 50,000 Mann Russen demnächst in Turn-Severin eintreffen werden, um daselbst die Donau zu überschreiten und sowohl gegen Widdin als im Rücken Osman Pascha's zu operiren — halten sie sich im Osten noch immer auf der strengsten Defensiv: sie warten augenscheinlich noch auf die Ankunft der Garden, welche bis Ende dieses Monats sämmtlich an der Donau angelangt sein werden.

Das siegreiche Vorgehen Mehemed Ali Pascha's gegen und über den Kom-Fluß bestätigt sich, ebenso wie die Niederlage der Russen am 6. d. bei Kazelewo, wo dieselben über 3000 Mann verloren. Die weiters gemeldete Umgehung der Russen von Nordosten aus bestätigt sich jedoch ebensowenig, als der Vormarsch an den Jantra-Fluß seit dem 6. d., wenn auch bereits einzelne türkische Reitertruppen mehrere kühne Reconnoirungen bis in die nächste Umgebung der Stadt Jela machten. Ja es will sogar scheinen, als ob Mehemed Ali Pascha seinen Offensivplan in der letzten Zeit geändert habe und in Verbindung mit Suleiman Pascha jetzt endlich, was schon längst angezeigt gewesen wäre, seinen Hauptangriff gegen die russischen Positionen bei Tirnova richten wollte. Wenigstens wird — freilich aus Schumla, also aus türkischer Quelle — neuerlich gemeldet, daß Suleiman Pascha den Sipta-Paß umgangen habe und nach Erstürmung des russischen Forts Postepe nordwärts gegen Gabrova vordringe.

Die Festung Ruffschul wird seit Ende der letzten Woche ununterbrochen — auch des Nachts schweigen die Geschütze nicht — bombardirt.

Vom Corps des Generals Zimmermann in der Dobrudscha verlautet nur, daß er die Eisenbahnlinie längs dem Trajanswall stark besetzt habe, was hauptsächlich auch mit dem Endpunkte derselben am Schwarzen Meere, Küstendsche, der Fall sei. Größere Kämpfe kamen daselbst in der letzten Zeit nicht vor.

Vom asiatischen Kriegsschauplatz ist nicht viel Neues zu melden. Die Russen besetzten ihre Positionen sowohl Moulhtar Pascha gegenüber, als im Süden bei Igdyr, wo die Pässe in die Ebene von Erivan münden, stark mit Belagerungsgeschützen; möglicherweise ein Zeichen dafür, daß sie die diesjährige Campagne als beendet erachten. —

Wie wenig man in diesem Kriege sich auf die nichtoffiziellen Kriegsdepeschen verlassen darf, erhellt aus Folgendem: Am 6. d. Abends meldete noch die „Agence Havas“ aus Constantinopel, daß die Montenegriner vor Niksic

geschlagen worden seien, 1300 Mann verloren und deshalb die Belagerung aufgegeben hätten. Nun kommt aber — nur zwei Tage später — die inzwischen offiziell bestätigte Nachricht, daß die Festung Niksic am 8. September capitulirte, weil die Besatzung, welcher freier Abmarsch nach Gacko gestattet wurde, keine Munition mehr hatte.

**Nachtrag.** Officiell wird aus Boradim vom 12. d., 11 Uhr Abends, gemeldet, daß Tags zuvor, Nachmittags 3 Uhr, nach vorausgegangenem heftigen Artilleriefampfe mehrere türkische Redouten auf der Südseite von Plebna im Sturme genommen wurden. Hierunter befindet sich auch die sog. Oriviza-Redoute, welche als die stärkste Verschanzung Osman Pascha's galt. Der Kampf muß ein mörderischer gewesen sein, denn die Russen geben ihren Verlust von diesem Tage allein an Verwundeten auf 5000 an, wozu mindestens noch 2000 Tode (worunter mehrere Generale) kommen. Am 12. wurde der Angriff gegen andere türkische Positionen fortgesetzt, hauptsächlich durch Artillerie.

### Vermischte Nachrichten.

\* (Se. Majestät der Kaiser und Königin) traf am 8. September, Morgens 6 Uhr, mit dem Hofseparatzuge, dem eine halbe Stunde darauf ein zweiter Expresszug mit den geladenen Gästen folgte, zu den großen Manövern in Kaschau ein. Am Bahnhofe erwarteten denselben Se. I. Hoheit Erzherzog Albrecht, Minister Szende, Se. Excellenz Erzbischof Samassa von Erlau, die hochw. Bischöfe von Kaschau, Ungvár, Rosenau und der Zips, der Abt der Prämonstratenser, sowie eine große Anzahl von Zivil- und Militärautoritäten Se. Majestät. Die offizielle Begrüßung durch den Bürgermeister von Kaschau erwiderte Se. Majestät, welcher die ungarische Generalsuniform angelegt hatte, dahin, daß mit diesem seinem Besuche in der Hauptstadt Oberungarns ein seit Langem genährter Wunsch in Erfüllung gehe, und sei er mit väterlichen, auf die Wohlfahrt der Stadt Kaschau gerichteten Gesinnungen gekommen. — Der Einzug in die feierlich geschmückte Stadt, in der jedes Haus mit Teppichen und Fahnen decorirt war, erfolgte sodann unter begeisterten, endlosen Eljenrufen von vielen Tausenden städtischer und ländlicher Bewohner, welche letztere in großer Anzahl zum Theil aus weiter Entfernung herbeigeströmt waren, um ihren Monarchen zu begrüßen. Nur kurze Zeit verweilte Se. Majestät im bischöflichen Palais, wo bekanntlich das Absteigquartier genommen wurde, um sodann Revue über die zur Parade in der Stärke von über 13,000 Mann (32 Bataillone, 14 Escadronen und 28 Geschütze) ausgerückten Truppen abzuhalten, worauf eine feierliche Feldmesse folgte, nach deren Schluß sämmtliche Truppen defilirten. Von Vormittags 11 Uhr an empfing Se. Majestät die Hulldigung zahlreicher Deputationen, an deren Spitze die Vertreter der Geistlichkeit sich befanden. Nachmittags besichtigte der Monarch verschiedene Humanitätsanstalten; um 6 Uhr war Hofstafel, dann Festvorstellung durch Dilettanten im Theater (Oratorium „Elisabeth“ und ein Lustspiel), nach deren Schluß trotz des stürmischen Wetters Se. Majestät, begrüßt von frenetischem Jubel und brausenden Eljens der Bevölkerung, die sich in fast undurchdringlichen Massen auf den Straßen befand, eine Rundfahrt durch die großartig illuminierte und bengalisch beleuchtete Stadt machte. — Trotz der großen Strapazen dieses Tages begab sich der Monarch am folgenden Morgen (Sonntag) schon früh 7 Uhr ganz im Stillen in den Dom, um daselbst einer durch den hochw. Bischof Schuster celebrirten stillen Messe beizuwohnen, nach deren Schluß eine Besichtigung der Dom-Restaurationsarbeiten erfolgte. Von 9 bis 11 Uhr ertheilte Se. Majestät mehreren hundert Personen Audienz, wobei zahlreichen Armen Geldbeträge angewiesen wurden, und besuchte sodann mehrere Kasernen, Spitäler und das Barackenlager. Nachmittags fuhr Se. Majestät in Begleitung des inzwischen angekommenen Erzherzogs Johann zum Wettrennen, welches sich einer brillanten Theilnahme in jeder Beziehung erfreute und ohne Unfall abließ. — An den beiden nächsten Tagen, 10. und 11. Sept., fanden die großen Manöver statt, bei welchen Se. Majestät zu wie-

verholten Malen Gelegenheit nahm, den Truppen die allerhöchste Zufriedenheit über ihre vorzügliche Haltung und Leistungen auszusprechen. Am ersten Manövertage ereignete sich der Unfall, daß der französische Militärattaché, Capitän Comte de Serme, mit dem Pferde stürzte und sich nicht unbedeutend verletzte. Am Abende dieses Tages war große Hofstafel, zu welcher der Nachts zuvor in Rajchau angelommene Schwiegersohn Sr. Majestät, Prinz Leopold von Baiern, die Erzherzoge Albrecht und Johann, sowie sämtliche fremden Offiziere beigezogen waren. Der russische Militär-Attaché, Oberst Feldmann, saß zur Rechten Sr. Majestät. Se. Majestät brachte folgenden Toast aus: „Auf das Wohl meines theuern Freundes des Kaisers von Rußland, dessen Namensfest wir heute feiern! Gott erhalte und beschütze Se. Majestät.“ — Die Musikkapelle intonirte hierauf die russische Volkshymne. — Am zweiten Manövertage begab sich Se. Majestät mit der Hofsuite und den Gästen bereits um 2/6 Uhr Früh zu den zwischen Csécs und Budinka abgehaltenen Manövern. Hier ergriff zuerst die 32. Division die Offensive, während die 15. die Position festhielt und, nachdem sie durch die 48. Honvéd-Brigade verstärkt worden, die Gegner zu umgehen suchte, was, durch waldiges Terrain begünstigt, ihr auch gelang. Die 32. Division hatte früher schon Befehl zum Rückzug auf Enyicske, da angenommen wurde, daß Rajchau durch andere Truppen besetzt sei. Die 15. Division verfolgte sodann die errungenen Vorteile. Alle Truppen hielten sich im Feuergefecht korrekt und entwickelten eine intensive Thätigkeit. Die Kavallerie von der 15. Division, wiederholt durch gegnerische Artillerie zurückgewiesen, unternahm vor Schluß der an interessanten Momenten reichen Uebung eine gelungene Attaque. Se. Majestät begab sich um 3 Uhr nach Rajchau zurück. — Am folgenden Tage fand das große Schlußmanöver statt, welches ebenfalls sehr gut ausfiel, so daß Se. Majestät sich veranlaßt sah, durch eigene Handschreiben an den commandirenden General, FML. v. Ziemiecki, wie an den Honvédcommandanten den Truppen die allerhöchste Zufriedenheit und Anerkennung auszusprechen. Abends erfolgte sodann die Abreise Sr. Majestät mit dem Hofstaate und sämtlichen fremden Offizieren nach Czegléd, wo die Ankunft am 13. Früh statthatte.

\* (Se. Majestät der Kaiser und Königin in Czegléd.) Se. Majestät ist am 12. d. Abends von Rajchau abgereist und langte am 13. d. Früh 5 Uhr in Czegléd an. Am Bahnhofe harrten FML. Graf Pejacsevics, die Generalität, die Stabsofficiere, Obergespan Graf Stefan Szapary mit den Civilbehörden, Bürgermeister Bartha mit dem Magistrat, die Geistlichkeit, ein stattliches Banderium, Zünfte und Vereine mit Fahnen der Ankunft des allerhöchsten Gastes. Bei der Einfahrt in die auf's Festlichste mit Flaggen und Buchenreisern geschmückte Stadt wurde Se. Majestät von der äußerst zahlreich herbeigeströmten Bevölkerung auf das Lebhafteste begrüßt. Um halb 8 Uhr begab Se. Majestät sich zum Manöver, um 12 Uhr war Empfang der Behörden, der Geistlichkeit und der Deputationen. Auf die Ansprache der städtischen Deputation im Bahnhofe erwiderte Se. Majestät beiläufig Folgendes: „Mit aufrichtigem Danke nehme ich Ihre Huldrigung und Begrüßung entgegen. Gern werde ich einige Tage in der Mitte der wackeren Einwohner der Stadt Czegléd weilen, welche auch durch den Mir eben bereiteten herzlichen Empfang den Beweis lieferten, daß sie die treue Anhänglichkeit an den Thron für unzettrenlich halten von ihren patriotischen Gefühlen. Ich versichere Sie Meiner königlichen Huldrigung. Eine Honvéd-Abtheilung besorgt die Ehrenwache, die Regiments-Musik kam von Rajchau mit.“

\* (Ihre Majestät die Kaiserin und Königin) ist am 10. d. Abends mit der Prinzessin Valerie und in Begleitung ihres Bruders, des Prinzen Ludwig in Baiern, mittelst Separat-Hofzuges von Wien aus über Rakos in Gödöllö eingetroffen.

\* (Se. k. Hoheit Kronprinz Rudolf) hat sich nicht, wie ursprünglich beschlossen war, zu den Rajchauer Manövern begeben, sondern nahm in Pola, wo er am 6. d. Abends ein-

traf, längeren Aufenthalt, um daselbst von den großartigen maritimen Anstalten persönliche und genaue Einsicht zu nehmen. Die Abreise Sr. k. Hoheit erfolgte am 13., Abends 10 1/2 Uhr.

\* (Der hochw. Bischof Wahala von Leitmeritz,) welcher am 30. d. sein 50jähriges Bischofsjubiläum gefeiert haben würde, ist am 10. d. Abends plötzlich gestorben.

\* (Der päpstliche Nuntius zu Wien, Mgr. Jacobini,) vollzog am 8. d. in Starawies (Galizien) den feierlichen Act der Krönung des dortigen Madonnenbildes, unter Assistenz des armenischen Erzbischofs Romaschan von Lemberg, des dortigen gr.-kath. Erzbischofs Sembratowicz und des unirten Bischofs Stupnicki von Przemyśl, sowie von 300 (!) Priestern. Der galizische Adel war bei dieser kirchlichen Feier, welcher eine mehrtägige Missionsandacht voranging, durch über 100 Herren und ebensoviel Damen vertreten. Die Zahl der aus allen Theilen Galiziens und aus Ungarn zusammengeströmten Pilger betrug am Krönungstage weit über 100,000 Personen.

\* (Die bewahrte Pietät für das alte Vaterland.) Aus Törmeciz wird dem „M. All.“ geschrieben, daß beim dortigen Pfarre am 20. d. eine größere, aus geistlichen und weltlichen Gästen bestehende Gesellschaft war; der Hausherr gedachte aus Anlaß eines Trinkspruches auch der Königin der Belgier, die vor sechs Jahren an demselben Tage mit ihrem Bruder, dem Erzherzog Josef, bei ihm eingekehrt war. Zur freundigen Erinnerung an diesen Besuch drückte die Gesellschaft ihre huldigende Verehrung der Königin telegraphisch aus. Das Telegramm lautete: „Ihrer Majestät der Königin der Belgier in Brüssel. Heute, am Krönungstage, sind es gerade sechs Jahre, daß Ew. Majestät die am Fuße des Badacsony gelegene Pfarre von Törmeciz mit Ihrem hohen Besuche beehrten. Die zur Erinnerung an diesen unvergeßlichen Tag versammelten Gäste machten es mir zur angenehmen Pflicht, Ew. Majestät unserer huldigenden Verehrung zu versichern — mit dem Wunsche, daß der Himmel Ew. Majestät, das Kind der ungarischen Nation, zu unserer Freude und zum Ruhme der belgischen Nation lange, sehr lange beglücke und leben lasse. Franz Szekes, jubilirter Pfarre von Törmeciz.“

— Ein ähnliches Telegramm wurde auch an den Erzherzog Josef abgeschickt. Tags darauf traf aus Brüssel die Antwort der Königin Henriette ein, welche das belgische Telegraphen-Amt, mit Ausnahme eines einzigen Wortes, vollkommen correct wiedergab: „Die Königin war tief gerührt von der Erinnerung, welcher der hochw. Herr Pfarre in seinem gestrigen Telegramme Ausdruck zu verleihen die Güte hatte. Sie sagt herzlichen Dank. Unsere erhabene Frau bewahrt die schönen Stunden, welche sie an den prächtigen Ufern des Plattenees verbrachte, in lebhaftem Andenken. Die größte Freude bereitet ihr jedoch, wenn irgend ein Echo aus Ungarn beweist, daß man auch dort der Königin gedenke, welche an ihrer theuren Heimat mit solch' heißer Vaterlandsliebe hängt. Oberst-hofmeister Graf Lannoy.“ — Erzherzog Josef antwortete mit soldatischer Kürze, aber trotzdem sehr freundlich: „Empfangen Sie unseren aufrichtigsten Dank für Ihr herzliches Telegramm, mit dem Sie in unserer Brust eine sehr angenehme Erinnerung wieder erweckten. Erzherzog Josef.“

\* (Zum Hochverrathe im Wiener Arsenal) wird neuerdings gemeldet, daß es nicht ein deutscher, sondern der **italienische** Militärattaché Major Mainoni war, welcher durch Vermittlung des italienischen Konsulsbeamten Armani in Verbindung mit dem verhafteten Arsenals-Diurnisten Nachtnebel zum Zwecke der Erlangung authentischer Nachrichten über die Fabrication der Uchatius-Kanonen trat. Am 10. d. fand nämlich eine dreistündige Hausdurchsuchung bei Armani statt, wobei zahlreiche Schriften jaßirt wurden, aus denen hervorgeht, daß derselbe mit Nachtnebel wiederholt korrespondirte, mündlich mit ihm in einem Mariahilfer Kaffeehause verkehrte und auch Derjenige war, welcher ihm den Judas-Lohn auszahlte. Weiter fanden sich Papiere vor, die den Beweis lieferten, daß die Aufschlüsse, welche Nachtnebel über die Erzeugung der Uchatius-Kanone zusammenstellte, an das italienische Kriegsministerium nach

Rom in wortgetreuer Uebersetzung gewandert sind. Die Originale waren theilweise noch im Schreiberische Armani's. — Von anderer Seite wird noch mitgetheilt, daß die k. k. Regierung jetzt die Gewißheit habe, daß das Geheimniß der Fabrication der Uchatius-Kanonen vollständig verrathen worden sei.

\* (Katholisches Leben in Deutschland.) Fast genau gleichzeitig tagten soeben an verschiedenen Punkten Süddeutschlands drei katholische Versammlungen, sämmtlich äußerst zahlreich besucht und glänzend in ihrem ganzen Verlaufe: zu Würzburg die 25. Generalversammlung der deutschen Katholiken, zu Biberach die 7. des Cäcilienvereines für alle Zungen deutscher Sprache und zu Mainz die 1. der katholischen kaufmännischen Vereine. — Die Erstere wurde am 10. d. eröffnet und am 13. Abends geschlossen. Präsident derselben war der muthige und opferwillige Streiter für die katholische Sache, Frhr. Feitz v. Loß, dem Graf Ludw. Arco-Zinneberg und Herr Rade aus Mainz als Vicepräsidenten zur Seite standen. Vorsitzende der einzelnen Sectionen waren: für Wissenschaft und Presse Domcapitular Dr. Häfner, für Kunst Dr. Aug. Reichenperger, für die Schule Pf. Kofus, für die sociale Frage Pf. Wassermann, für die Charitas Adv. Anwalt Dr. Lings, für Missionen Domcapitular Overkamp und für Formalien Fürst Jenburg. Der hl. Vater hatte auf die Bitte des Localcomité's um seinen Segen an daselbe eigenhändig die wenigen, aber inhaltvollen Worte geschrieben: „Dominicus vos benedicat et dirigat corda vestra et intelligentias vestras!“ Der hochw. Erzbischof Schreiber von Bamberg, welcher nebst mehreren anderen Kirchenfürsten dieser Versammlung beiwohnte, spendete nach einer sehr gehaltreichen Ansprache schon in der ersten geschlossenen (es fanden deren 4, und 3 öffentliche statt) Versammlung diesen Segen, da er unmittelbar darauf nach München abreisen mußte, wo der hochw. Herr Erzbischof v. Scherr plötzlich lebensgefährlich erkrankte. In der ersten öffentlichen Versammlung sprach der Präsident Frhr. v. Loß über Bedeutung und Zweck dieser katholischen Versammlungen und betonte dabei, daß die deutschen Katholiken dieses Mal zuerst ohne die österreichischen Brüder tagen und beschließen müßten! Auf den Verlauf und die Beschlüsse dieser Versammlung werden wir in nächster Nummer zurückkommen.

\* (Bezüglich der Glaubenslosigkeit der Protestanten in Deutschland,) die von Jahr zu Jahr eine bedeutende Zunahme erfährt, namentlich, wie unseren Lesern bekannt, sogar unter der protestantischen Geistlichkeit selbst, verdient eine officielle Aeußerung des Kaisers von Deutschland weitere Verbreitung zu finden, womit derselbe vor einigen Tagen im Schlosse Benrath bei Düsseldorf bei Empfang einer Deputation von 24 evangelischen Pastoren die Ansprache des Generalsuperintendenten Dr. Nieden erwiderte. Hiernach betonte der „Schirmherr der evangelischen Kirche Preußens“, daß „leider in der letzten Zeit Dinge vorgekommen sind, die mich gezwungen haben, Farbe zu bekennen, in Uebereinstimmung mit meinen Vorfahren und besonders mit meinem seligen Vater, der zuerst versucht hat, die zerstreuten Glieder der evangelischen Kirche zu sammeln, und nicht ohne Erfolg. Auch meine Ueberszeugung ruht auf dem Grunde, welcher in Jesus Christus, dem eingeborenen Sohn Gottes, gelegt ist, und auf diesem Grunde muß die Kirche stehen bleiben. Sonst gerathen wir in's Verderben; denn es gibt eine Partei, die die Religion abgeschafft haben will. Wir dürfen uns darüber nicht täuschen. Schon im vorigen Jahre habe ich bei einer anderen Gelegenheit daran erinnert, daß schon einmal — ich dachte an die französische Revolution — Gott abgeschafft und wieder eingeseht worden sei. Auch jetzt sind wir auf demselben Wege, wenn auch viele Einzelne sich der Uebergangsstadien nicht bewußt sind.“

\* (Der „Kulturkampf“ in Preußen) weist fast täglich neue Versuche der Bismarck'schen Organe auf, den Widerstand der Katholiken zu brechen; natürlich sind das immer aus-

schließlich vergebliche Versuche. Interessant ist es aber, auch im Auslande zu erfahren, zu welchen **U n g e h e u e r l i c h k e i t e n** sich die preussische Regierung hiebei verleiten läßt. Der Vikar **K u s t i e w i c z**, welcher, weil er seinem Priestereide gemäß seinen geistlichen Oberen gehorham ist, derzeit eine längere Gefängnißstrafe in Pleschen (Provinz Posen) abzuhüben hat, soll nach seiner Entlassung aus der Haft auf einer Insel der **D n i e e** internirt werden. Es ist dies die 1/4 Quadratmeilen große, sehr flache und unfruchtbare Insel **Zingst**; die Einwohner des Dorfes (gleichen Namens) treiben Häringfischerei. Zingst scheint also für die preussischen Geistlichen ein „**C a y e n n e**“ werden zu sollen. (!)

**Localnachrichten.**

\*\* (Der städtische Verwaltungs-**A u s s c h u ß**) hielt seine ordentliche Monatsitzung am 10. d. M. ab. Obergespan **G r f. St. E s t e r h á z y** führte den Vorsitz. — Bürgermeister **G o t t l** referirt, daß zur Durchführung des Vormundschafts- und Waisengesetzes die nothwendigen Verfügungen geschehen sind. — Der Steuerinspector theilt mit, daß an Steuern bis Ende August um 42,819 fl. 18 kr. mehr als im gleichen Zeitraume des Vorjahres eingeflossen sind. (Ein erfreuliches Zeichen dann, wenn die Steuerexekutoren daran kein (?) Verdienst haben.) — Einige Steuerreclamationen wurden, weil verspätet eingelangt, abgewiesen. — Beschlossen wurde die Eintreibung rückständiger Steuern einiger Schuldner durch Veräußerung ihrer Liegenschaften. — Dem Berichte des Referenten über Waisen- und Curatel-Angelegenheiten zufolge fand die städt. Revisions-Commission die Waisenkasse in Ordnung. — Ein vom städt. Obernotar vorgelegte Ministerial-Erlaß betreffs Einhebung der Disziplinar-Geldstrafen wird dem diesbezüglichen Ausschusse zur Darnachachtung hinausgegeben.

\*\* (Die landwirthschaftliche Ausstellung des **P r e ß b u r g e r C o m i t a t s**) wird am 30. September, 1. und 2. Oktober d. J. im **G r a s s a l t o w i c h s c h e n** Palais dahier abgehalten.

\*\* (Die **P r e ß b u r g e r** freiwillige **F e u e r w e h r**) begeht am 23. d. ihr 10jähriges Gründungsfest auf feierliche Weise: Am Vorabende um 7 Uhr Fest-Serenade vom Rathhaus aus, um 9 Uhr Concert im **S p e n e d e r s c h e n** Gasthausgarten am **Z u c k e r m a n d l**. Am Festtage selbst, früh 6 Uhr, **T a g e r e u i l l e**, um 11 Uhr Festversammlung im st. **N e b o u t e n j a a l e**, 12 Uhr Festessen im **H ö t e l S p e n e d e r**, 3 Uhr Schauübung (bei jeder Witterung), von 5 Uhr an Concert und später Tanzkränzchen in der **Z a r o s c h a u e r** Bierhalle.

\*\* (Aus dem Vereinsleben.) Wir freuen uns, wieder einmal ein Zeichen katholischer Regsamkeit in unserer Vaterstadt veröffentlichen zu können. Das hiesige kath.-polit. Casino sandte an das Präsidium der 25. General-Versammlung der katholischen Vereine Deutschlands nach Würzburg folgendes Telegramm: „**W ä r m s t e n s** begrüßt und beglückwünscht die General-Versammlung und stimmt ihren echt katholischen Beschlüssen herzlichst zu: Das kath.-polit. Casino zu **P r e ß b u r g**, **U n g a r n**.“

**Volkswirthschaftliche Zeitung.**

(Die Bilanz der **P r e ß b u r g e r G e w e r b e b a n k**) für das Jahr 1876 ist mittelst Urtheils des **P r e ß b u r g e r** Gerichtshofes (als Handelsgericht) wegen fälschlicher Einstellung von 5 Aktivposten in der Höhe von 140,000 fl. annullirt und der Direktion der **G e w e r b e b a n k** der Auftrag ertheilt worden, eine neue, richtiggestellte Bilanz einer neu einzuberufenden Generalversammlung vorzulegen — bei Vermeidung von Geld- und Gefängnißstrafe. Für die Aktionäre bleibt dieses Urtheil irrelevant, weil sie ohnehin auch im letzten Jahre keine Dividende erhielten. Uebrigens hat die Direction der **G e w e r b e b a n k** die Nullitätsbeschwerde und die **A p p e l l a t i o n** gegen obige Sentenz ergriffen.

(Der **B a u d e r B a h n s t r e c k e W a a g n e u s t a d t - T r e n c s i n**) machte in der letzten Zeit so bedeutende Fortschritte, daß der für die Vollendung derselben anberaumte Termin — **M a i 1878** — voraussichtlich eingehalten werden dürfte.

(Die **B ö r s e**) stürmt gleich einem Rasenden unaufhaltsam vorwärts. Alle politischen Schwierigkeiten, wie der bevorstehende Wiedereintritt Serbiens in die Action, das Verhalten Griechenlands

u. dgl. haben für die Speculation zu existiren aufgehört. Sie ist tollkühn geworden, weil sie den Erfolg im größten Maßstabe für sich hat: gegen die Vorwoche avancirten österr. Creditactien abermals um **25 (!)**, ungarische um 10 Procent, während die Renten kaum um 1% höher gingen.

(Im Fruchtgeschäft) herrscht günstige Stimmung trotz der Schwierigkeiten für den Verkauf in's Ausland in Folge des besseren Standes der **B a l u t a**. Es notiren am 14. September je 100 Kilo **U j a n c e - W a a r e** in

	Wien	Budapest
Herbst-Weizen	11.50	11.17
„ Korn	8.45	—
„ Hafer	7.30	6.60
Prompter Mais	7.38	7.17
Frühjahrs-Weizen	11.30	11.20

**P r e ß b u r g e r F r u c h t p r e i s e** vom 14. Sept. 1877.

	Hektoliter	niederster	mittlerer	höchster
Weizen	4080 fl.	7.80 fl.	9.02 fl.	10.24
Korn	372	5.53	6.42	7.31
Gerste	4921	4.22	5.56	6.91
Hafer	340	2.92	3.41	3.90

**Literatur.**

(Die „**Alte und Neue Welt**“) ist bekanntlich das älteste illustrierte katholische Unterhaltungsblatt, und ist es eine erfreuliche Thatsache, daß diese ausgezeichnete Zeitschrift in immer weiteren Kreisen Aufnahme findet. Der Preis derselben, welche durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen ist, ist nur 40 Pf. = 20 kr. (Silber) per Heft. Alle 3 Wochen erscheint ein Heft in Umschlag Groß-Quart, und erhalten ganzjährige Abonnenten das prachtvolle Delfarben-Druckbild „**Die heilige Familie**“ als Gratis-Prämie. — Das soeben erschienene 1. Heft des XII. Jahrganges (1878) hat folgenden Inhalt: Text: **G a e t a n o**, Gedicht von **F. Heitemeyer**. — Er sucht seine Frau, von **R. Baumgart**. — **T i l l y s** Tod, Legende von **W. v. Falkenstein**. — Ein alter Pfarrer, lustige Blätter von **Dr. Fr. A. Muth**. — Verfälschung der Nahrungsmittel. — Die heiligen Siebenschläfer, Legende von **Fr. vom Rheine**. — Von Westen nach Osten, Bilder in verschiedenen Farben von **W. v. Münch**. — Im Norden der **D w i n a**, Erinnerungen aus der Verbannung von **S. Grafen Kierbej**. — Die **B a d e r e i s e**, Novelle von **L. v. Erlburg**. — Abschied von der **A m**, Gedicht von **Frh. v. D y b e r n**. — Die landschaftliche Schönheit der **N a t u r**. Eine ästhetische Studie v. **R. Verthold**. — **P ä d a g o g i s c h e** Winke, eine Plauderei von **Ph. Laicus**. — **A l t e r l e i**: Ein sonderb. Heiligenbild. — **H e r z e g o w i n t s c h e s**. — Junge Schützen. — Ein Jubiläumsbuch. — **J a p a n e s i s c h e** Festtage. — Preis-Räthsel. — **P r e i s - R e b u s**. — **V e r t r**. **C o r r e s p**. — **I n s t r a t i o n e n**: Titelvignette. — **A n M u r e s t a t t**. — **T i l l y s** Tod. — **I n i t i a l e F**. — **S c h l u ß v i g n e t t e**. — **A n s i c h t** von **R u s s i s c h e n**. — Ein bulgarisches Bauerngeschöpf. — Ein **A m b r u s s c h i e ß e n**. — **R e s q u a d e t e n** beim Photographen. — **T i t e l v i g n e t t e**. — **D e r W a s s e r f a l l**. — **I n i t i a l e M**. — **D i e h e i l i g e F a m i l i e**. — **A n s i c h t** von **W o l o g d a**. — **B a r m b e r g i g** **S c h w e s t e r l e i n**.

An milden Spenden sind bei uns eingegangen:  
 Für den **K i n d h e i t J e s u - V e r e i n** von **P. D.** aus **D.** 60 Stück alte Silberzwanziger;  
 Für den **h e i l i g e n V a t e r** als **P e t e r s p i e n n i g** unter dem Motto „**D e u s c o n s e r v e t e u m**“ 60 Stück alte Silberzwanziger.  
 Für die „**k a t h o l i s c h e n M i s s i o n e n**“ unter dem Motto: „**A d v e n i a t r e g n u m t u u m**“ 8 St. Vereinsthaler und 3 Stück Silberstücke im Werthe von 1 fl.

**Feuilleton.**

**Eindrücke aus Rom.**

(Nachklänge zum Bischofsjubiläum des hl. Vaters.)

Rom! Wer hätte nicht bei diesem Wort ein Gefühl der Freude empfunden!? Wie ein elektrischer Funke berührt es das Herz, und **K a t h o l i k**, **K ü n s t l e r**, **A l t e r t h u m s f o r s c h e r**, **H i s t o r i k e r** wie der gewöhnliche **T o u r i s t** finden darin das Ziel ihres Sehens; dem Ersteren ist es die heilige Stadt, dem **K ü n s t l e r** die vollendetste Bildungsschule, dem **A r c h ä o l o g e n** eine Fundgrube, **A l l e n** eine neue, eigene Welt voll Anregung und Interesse. In diesem Jahre war aber für den christ-katholischen Gläubigen der 3. Juni der starke **M a g n e t**, der von Nord und Süd, von Ost und West die Pilgerschaaren nach Italien getrieben, um im gemeinsamen Gefühl der Liebe und Verehrung den gemeinsamen Protest zu erheben gegen die schmachvolle Gefangenschaft des hl. Vaters, in allen Sprachen dem

Vater der Christenheit die kindliche Ergebenheit auszudrücken, aus allen Landen den freiwilligen Tribut ihm zu Füßen zu legen. Wahrlich ein katholisches, ein allgemeines Fest war es, das Bischofsjubiläum unseres heiligen Vaters, und beim Anblick dieser spontanen, geräuschlosen und doch so enthusiastischen Kundgebung kirchlicher Gesinnung hätte man jubelnd ausrufen mögen: **C r e d o** in unam sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam. Kind dieser Kirche fühlte man sich, **G l i e d** dieser lebendigen Gemeinschaft und mit **S t o l z** erinnerte man sich unserer Väter im Glauben, der ersten Christen, deren Blut diese Erde getränkt und die vor dem Richterstuhle Angefichts der **M a r t e r n** auf die Frage, wer sie seien, keine andere Antwort wußten als: „**i c h** bin ein Christ!“ Das war ihr Ehrentitel, das ihre Würde.

Und Rom selbst ist noch immer dieselbe heilig-ewige Stadt; trotz der tricoloren Fahnen, die von der Engelsburg und von dem **Q u i r i n a l** wehen, trotz der piemontesischen Soldaten, die in jeder Straße umherzschlendern, und den rothlivirten **C a r o s s e n** der königlichen Familie, die den **C o r s o** herunterrollen, konnte man nicht glauben, es sei die Hauptstadt des jungen Italiens, in der man sich befindet; es ist noch immer das **R o m** der Päpste, der Nachfolger des galiläischen Fischers. **T r i u m p h i r e n d** steht der hl. Petrus von der **T r a j a n s s ä u l e** herunter auf die Straßen und Plätze, und in der Menschenmenge sind die Pilger im **N a t i o n a l c o s t ü m**, die vielen Geistlichen im edigen **H u t** und **M a n t e l l o** charakteristischer als die piemontesischen Uniformen. In den Läden, nicht nur den **B i l d e r h a n d l u n g e n**, sondern in allen, selbst solchen, denen das nicht ins Gesicht schlägt, wie den **G e l d w e c h s l e r n**, sind zahllose Bildnisse **P i u s I X.** zu sehen, Büsten und Photographien, und nicht ein, selbst das kleinste Bild der Mitglieder der **J a v o n i s c h e n** Königsfamilie. Diesen Winter soll in Rom große Noth geherrscht haben, so daß die Pilger finanziell eine große Hilfe waren; möglich, wahrscheinlich sogar, daß die **P a p s t b i l d e r** ein **R ä d e r** sein sollten, handeln ja auch die **S ö h n e I s r a e l s** mit **R o s e n t r ä n z e n** und **K r u z i f i x e n**, immerhin blieb aber der Eindruck derselbe. Und auch die vielen **S t r a ß e n - A n n o n c e n**, mit und ohne Illustration, berühren angenehm in Rom durch ihre Abwesenheit; nur an zwei Tagen, da prangten **R i e s e n p l a t a t e** an allen Ecken: „**R i u n i o n e n e l l t e a t r o A p o l l o** giovedì 31 a mezzo giorno,“ hieß es in allen Farben und die Einladung begann: **R o m a n i** un partito che riave la sua parole dell Vaticano etc., eine Aufforderung, den wahren und echten Römern der katholischen Demonstration eine revolutionäre entgegenzusetzen. Die **B i s c h ö f e** mahnten die Pilger, Abends nicht zu lang auf den Straßen und überhaupt auf ihrer Hut zu sein. Doch die Vorsicht war beinahe überflüssig; zwar wimmelte es am **F r o h n l e i c h n a m s t a g** jenseits der **E n g e l s b r ü c k e** von theilweise verdächtig aussehenden Gestalten, doch dabei blieb es, und was immer die wahren und echten Römern beschloffen, gehen die Pilger konnten ungestört ihrer Andacht nach und einen ungetrübten Eindruck nach Hause nehmen.

Am 3. Juni selbst, da gab es große Entrüstung unter den Gutgesinnten des **C o r s o**, die via dei Condolli, Piazza del Popolo und die umliegenden Straßen waren tricolor beslaggt; dem h. Vater galt der **F a h n e n s c h m u d** nicht, und an diesem Tage diese Farben auszuhängen fand man empörend; doch es war keine Gegendemonstration, wenigstens keine direkte. Am ersten Sonntag im Juni wird nämlich das **G e d ä c h t n i s s** der Konstitution gefeiert und da sollte große **R e v u e** sein, daher der **P u ß** der von den Soldaten zu passirenden Straßen. Doch die **R e v u e** soll nicht brillant ausgefallen sein, wenig **M i l i t ä r**, wenig **Z u s c h a u e r**; die neugierigen Fremden waren enttäuscht und die Einheimischen wol auch, denn die **G i r a n d o l a**, das berühmte Feuerwerk, ionst, wenn ich nicht irre, zu **O s t e r n** abgebrannt und seit den letzten Jahren für diese Gelegenheit anberaumt, — unterblieb; man konnte doch nicht eines der schönsten **V o l k s s c h a u s p i e l e** am Ehrentage des Papstes geben und so kam die **C o n s t i t u t i o n** zu kurz.

Eine schöne Feier war auch am **F r o h n l e i c h n a m s t a g**. Seit der Besetzung Rom's durch die **P i e m o n t e s e n** finden keine öffentlichen **P r o z e s s i o n e n** mehr statt, der **R e c t o r** des **C a m p o S a n t o** **L e d e s c o** hält aber innerhalb der Umfriedung seiner **K i r c h h o f m a u e r n** den **U m g a n g** wie sonst; die deutschen und

Österreichischen Pilger waren von der Feierlichkeit in Kenntniß gesetzt worden und Punkt acht Uhr hatten sich Alle zahlreichst eingefunden in Sala, die Herren im Frack, die Frauen mit dem römischen Schleier; — Cardinal Schwarzenberg las die Messe, der Erzbischof von Salzburg, der selige Bischof Ketteler von Mainz, die abgesetzten und exilirten Oberhirten der Diöcesen Eöln, Münster, Paderborn, einige Monsignori's mit ihren violetten Mänteln, Erbprinzessin Helene von Thurn und Taxis, die Schwester unserer erlauchten Monarchin, mit ihrer Familie wohnten bei und dann ging es hinaus in den stillen Gottesacker, wo die in Rom verstorbenen Deutschen im Schatten des Vaticanus ruhen. Fahnen schwarz-gelb, gelb-weiß flatterten lustig im Winde, bis Gendarmen oder Stadtwachen kamen, zu ersuchen, man möge die verpönten Farben verdecken, sie könnten sonst für Nichts stehen: es war der Tag des *rassemblemento* (und die Uferseite des teatro apollo . . . . .)

In die kleine, aber hübsche Kirche zurückgekehrt, stimmten die Schüler des Collegium Germanicum das „Großer Gott, wir loben Dich“ an, einstimmig fiel die Versammlung ein und mächtig brauste das deutsche Lied unter den Wölbungen. Ist man zwar in Rom vor Allem katholisch, so berühren doch die Klänge der Muttersprache immer heimlich und traut. Sonst hatte aber der vaterländische Nerv einige unangenehme Zudungen zu verspüren, so in der galleria dei geografi im Vatican. Zu all' dem zahllosen Interessanten, Schönen und Erbauenden, war's Rom dem Fremden stets zur Bewunderung bietet, gesellte sich bei Gelegenheit des Bischofsjubiläums des hl. Vaters die Ausstellung der ihm dargebrachten Geschenke; die vorhin erwähnte Gallerie, die ihren Namen von den an den Wänden gemalten, riesigen geographischen Karten hat, und die darauf folgende, welche den Baustrakt, die Stangen und Loggien des Rafael mit dem Trakt des vaticanischen Museums verbinden, waren zur Aufbewahrung der Festgeschenke hergerichtet worden. Kommt man von der Seite der Stangen herein, so war zuerst Amerika, dann Deutschland, Italien, Frankreich, Belgien, die Schweiz repräsentirt, damit war die erste Gallerie aus; in der zweiten fand wieder Deutschland, Italien, die Stadt Rom allein, Frankreich seinen Platz. Man sucht unter den in großen Lettern auf Latein geschriebenen Namen der Länder, man geht zurück, wo ist Austria? Alles steht sehr deutlich, aber Oesterreich ist nicht zu finden, ah, endlich doch! Stattlich nimmt sich die rührende Symmetrie aus, mit der von den Geschenken eingenommene Raum mit dem oben von dem Namen eingenommenen übereinstimmt, währenddem die übrigen Länder, ohne den geringsten Sinn für Parallel-Linien, durch die Länge der mit Geschenken bedeckten Wände und Tische, die ihres Namens verjehrsachen. Im Vordergrund nahm die von den ungarischen Damen gespendete Pluvialischleife sich sehr schön aus, ein Antependium, von den Barmherzigen-Schwestern in Agram gearbeitet, prangte in reicher Gold- und Farbensstickerei, Messkleider und die sogenannten Missionscofretten vom Wiener Altarverein zc.: Alles sehr schön; ich dachte mir, das sei der Anfang und jetzt würde Austria immer wieder stehen, wie früher die anderen Länder, doch da kam wieder das leidige Frankreich und Italien und die Gallerie war zu Ende.

Nordamerika hatte sehr schönes Pelzwerk gesendet, sogar ein oder zwei Stück ganz ausgestopfte Eisbären, dann von den Wilden geschnitzte Miniaturcanoes; bei der französischen Abtheilung war ein superber Gobelin's, die hl. Familie darstellend, vom Marschall-Präsidenten, eine Doppelpyramide von Reliquen, 50 an der Zahl aus der Diöcese Bourges, ein reich mit Edelsteinen verziertes Ciborium der *dames enfants de Marie* aus Paris, eine Cassette mit einem vollständigen Messservice, wenn ich mich so ausdrücken kann: Kreuzifix, Leuchter, Kelch, Patene, Kannen, Glocke, ganz aus Gold mit Edelsteinen; man erzählte mir, der Geber, ein junger Graf de la Croix St. Amour, habe nach 8-monatlicher Ehe seine Gattin verloren und aus deren Schmuck diese Liebesgabe fertigen lassen; ein ähnliches Service für die Messe eines Bischofes, ein schöner Bischofsstab, Fahnen, Messgewänder und Kirchenwäsche zc. zc.; ich nenne nur, auf was ich mich im Augenblick besinne. Belgien hatte äußerst viele von den Missionscofretten gespendet;

diese sollen dem h. Vater eine besondere Freude gemacht haben, er übergab sie dann Alle der Propaganda. Die Messgewänder aus Deutschland zeichneten sich durch guten Geschmack aus; manche waren wirkliche Kunstwerke durch Feinheit der Zeichnung und Farbenzusammenstellung. Der Adel Venedig's war durch einen Lustre aus venezianischem Glas vertreten, eine Tiara als Mittelpunkt; das Corps der Zuaven hatte ein Schwert mit den ciselirten Bildern des h. Petrus und Paulus und dem Mastai-Feretti'schen Wappen, der Adel Roms unter Anderm auch ein superbes Album, wahrscheinlich mit Unterschriften, gegeben. Ueberhaupt waren solche Albums, meist sehr kostbar gebunden und mit werthvollen Malereien im Innern geschmückt, eine Menge vorhanden. Bei Frankreich waren auch Flaschen auf Flaschen mit dem Traubenjaß der Bourgogne, mit Bordeaux und Sauterin gethürmt. Die Sorrentiner, denen der h. Vater einmal vor Jahren, bei ich weiß nicht welcher Gelegenheit, sich lobend über die Viehzucht ausgesprochen hatte, brachten ihm ein lebendes Kalb; dieses war natürlich nicht in der galleria dei geografi, ebensowenig wie die Blumensträuße, welche die Meraner Bauern dem hl. Vater bei der österreichischen Audienz überreichten. Doch freuten eben diese einfachen Gaben der schlichten Landleute den h. Vater ungemein. Ein Arbeiter hatte seinem nach Rom abreisenden Seelsorger mit den Worten: „Sagen Sie dem hl. Vater, daß ich ihn so gern habe“, einen Ring mitgegeben, den er sich im Augenblick vom Finger abgezogen. Der Geistliche weigerte sich, ihn anzunehmen, und bemerkte auch, der Papst könne damit nichts machen; doch der arme Arbeiter blieb bei seiner Bitte und bei der Audienz übergab der Priester den Ring und richtete Pius IX. den Auftrag aus; bis zu Thränen gerührt, nahm der hl. Vater die Gabe entgegen und steckte den Ring an seinen Finger, dem Geber seinen Segen als Dank entbietend. Dergleichen Bzüge wären mehrere zu erzählen, und schon der Anblick dieser armen Leute, die Hunderte von Meilen weit gekommen, den Sparpiennig ihrer alten Tage opfernd, um dem Oberhaupt der Christenheit an seinem Ehrentage auch ihre Verehrung zu bezeugen, war rührend und erhebend genug. In Schaaren wanderten sie, meist in Nationalcostüm gekleidet, unter der Führung eines Geistlichen, von einer der Hauptbasiliken zur andern; eine verdienstliche Wallfahrt bei der Junihitze in Rom!

Dieserjenige, die Rom vor 1870 gesehen, die kirchlichen Feierlichkeiten mitgemacht und die Hauptstadt der Katholicität in ihrem ganzen äußern Pompe gefannt, finden eine jetzige Meile nach Rom nur betrüblich durch den Contrast zwischen Herrschaft und Knechtschaft, wohl möglich; doch war der Eindruck eben der Pilgerfahrt für den 3. Juni gewiß ein solcher, wie der Anblick des päpstlichen Roms mit aller Pracht und Großartigkeit ihn nicht erziehen kann. Die Gläubigen, aus allen Welttheilen herbeigewallt; die täglichen Audienzen, bei welchen in allen Sprachen immer wieder derselben Bethuerung Ausdruck gegeben wurde; die Tausende, die in S. Pietro in Vincoli sich um die Confessio mit den Ketten des h. Petrus scharrten, der Enthusiasmus, mit dem bei der großen Audienz des 3. Juni Pius IX. empfangen wurde: — das waren auch feierliche, weihvolle Stunden, eine glänzende Entfaltung der ewigen, unzerstörbaren Macht der Kirche, des unvertilgbaren Lebensprinzips unserer hl. Religion, eine Verkörperung des Kreuzes, die sich manchen der wichtigsten Augenblicke in der Kirchengeschichte zur Seite stellen darf.

So sagte es auch Derjenige auf, dem das Alles gollten, der Heldengreis, dem das Bewußtsein der erfüllten Pflicht und der Liebe seiner Kinder hilft, seines schweren Amtes zu walten; sagte er doch einige Tage vor seinem Bischofsjubiläum, auf die Demonstrationen der katholischen Welt anspielend: „Si muoje di gioia e si muoje di affanno, si moriro adesso, moriro di gioia“ — „Man stirbt aus Freude und man stirbt aus Schmerz; wenn ich jetzt sterbe, so wird es aus Freude sein!“ Evviva Pio nono!

### Letzte Post.

Von den Kämpfen bei Plebna liegt die neueste, vom 13. datirte officielle Meldung aus dem russischen Hauptquartier Poradin vor, wo-

nach die Türken am 12. d. Abends nach 5 mißglückten Angriffen auf die Tags zuvor ihnen im Süden Plebna's bei Radisova abgenommenen Redouten beim 6. Sturm diese wieder eroberten. Die Gribizka-Redoute blieb im Besitze der Russen, welche von da aus die türkischen Befestigungen und die Stadt Plebna unausgesetzt beschießen, welche letztere am 12. Abends zu brennen anfang. — Derselben Depesche zufolge gab es bis zum 13. auf den übrigen Punkten des europäischen Kriegsschauplatzes keine Zusammenstöße, und zog sich die gegen Kuitschuk operirende Heerescolonne auf neue Positionen einen halben Tag-marsch hinter den Schwarzen Lom zurück, dessen Linie von den Türken besetzt sei.

### Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Tag	Zeit	Barometer stand bei 0° C. in Millim.	Temperatur nach Celsius	Windrichtung in Millimet.	Windstärke in Prozenten	Windrichtung und Stärke, ohne 10 Stufen	Witterung, ob Regen, Schnee, Hagel, etc.
9. Sept.	7 U. M.	750.8	+12.7	6.6	60	ND	1 6
	2 „ Ab.	750.0	+16.9	7.1	50	S	1 10
	9 „ Ab.	748.7	+14.7	8.6	69	D	3 10
10. Sept.	7 U. M.	748.5	+13.5	9.2	80	D	1 10
	2 „ Ab.	749.5	+14.4	9.8	81	W	1 10
	9 „ Ab.	749.7	+12.4	8.8	83	ND	1 7
Regen mit 5.45 Mm. Niederschlag.							
11. Sept.	7 U. M.	751.5	+9.7	7.0	78	W	1 0
	2 „ Ab.	751.0	+21.0	7.6	41	ND	2 0
	9 „ Ab.	751.2	+15.4	7.3	56	W	1 0
12. Sept.	7 U. M.	752.0	+10.5	7.6	80	ND	1 1
	2 „ Ab.	750.8	+21.5	10.8	57	D	1 2
	9 „ Ab.	750.0	+17.4	10.3	69	D	1 0
13. Sept.	7 U. M.	752.0	+13.7	9.3	80	ND	1 9
	2 „ Ab.	752.2	+22.3	11.1	55	ND	2 9
	9 „ Ab.	753.3	+17.4	10.8	73	W	1 1

### Wiener Börse vom 14. September.

	Geld	Waare
5proc. öst. Papier-Rente	65.50	65.65
„ Silber-Rente	68.15	68.30
Österr. Gold-Rente	76.20	76.40
1860er Staatslose ganze	112.50	113.—
1864er	135.50	136.—
Türkenlose, volleingezahlt	14.50	14.75
Ungar. Prämienlose	83.75	84.10
Anglo-Österr. Bank	112.75	113.25
„ Hungarian-Bank	—	—
Ungar. Bodencreditanstalt	—	—
Österr. Creditactien	225.—	225.50
Ungar. Creditbankactien	200.50	201.—
Rationalbank	859.—	861.—
Österr. Bankgesellschaft	—	—
Unionbank	76.50	77.—
Verkehrsbank	104.50	105.—
Wiener Bankverein	88.50	89.50
Alföld-Humaner Bahn	120.50	121.—
Karl-Ludwig	254.—	254.50
Elisabeth	179.—	179.50
K.-Ferdinand-Nord	1962	1967
Franz-Josef	137.50	138.—
Nordwest	117.75	118.25
Rudolf	117.25	117.75
Lemberg-Czernowitz	125.50	126.—
Kaschau-Oderberger	114.—	114.50
Staatsbahn, österr.	284.—	284.50
Eisbahn	87.—	88.—
Südbahn-Prioritäten	106.30	106.60
Reichsbahn	197.—	198.—
Ungar.-Galiz. Bahn	104.—	104.50
„ Nordostbahn	118.—	118.50
Siebenbürg. Bahn	110.50	111.75
Donaudampfschiffahrt-Actien	379.—	381.—
Ungar. Eisenbahnactien	98.25	99.—
„ Grundentlast.-Oblig.	77.50	78.50
Siebenbürg. detto	76.—	77.—
Weinzehtabslösungs-Oblig.	75.25	75.75
Credit-Lose	165.50	166.50
Apr. Dampfschiff-Lose	93.—	93.50
Österr. Lose	28.75	29.25
Jilist-Clary-Lose	29.25	29.75
„ Ralfsy-Lose	30.50	31.—
„ Salm-Lose	38.50	39.—
Graf St. Genois-Lose	34.50	35.—
„ Waldstein	22.—	22.50
„ Reglewich	12.75	13.25
Rudolf-Lose	13.50	14.—
Kais. Rand-Ducaten	5.62	5.63
Österr.-ung. 8 fl. Goldstücke	9.56	9.57
20 Markstücke	11.55	11.60
20 Francstücke	9.42	9.43
Silber	104.60	104.80

## Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

**Ferdinand Prohászka,**

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 15-4